

8. Wissenstransfer ins Exil

Mit der Verschiebung des Fokus von Wissenschaftsgeschichte zu Wissensgeschichte gerieten zahlreiche nicht-akademische Akteur:innen und Themenfelder in den Blick. Wissenstransfer bezeichnet den Prozess, durch den Wissen durch verschiedene Personen, Gruppen oder Gesellschaften in andere Kontexte getragen und verbreitet wird, wodurch es dort zirkuliert und sich weiterentwickelt, folglich bezeichnet als „circulation of knowledge“.¹

Das vorliegende Kapitel beleuchtet die Dynamiken des Wissenstransfers unter den spezifischen Bedingungen des erzwungenen Transits und des Exils in den späten 1930er und frühen 1940er Jahren. Als Akteur:innen des Wissens werden die Biografien der aus Wien vertriebenen Fürsorgerinnen in den Mittelpunkt der Analyse gestellt, die dazu autobiografisches Material geschaffen haben, das teilweise erhalten ist. Es verdeutlicht, wie sich die Geflüchteten den Herausforderungen stellten, den Wert ihres in Wien erworbenen, mitgebrachten Wissens verhandeln zu müssen, es zu adaptieren und bestmöglich einzusetzen, da dies letztlich über ihre zukünftige Klassenzugehörigkeit entschied. Anhand der Biografien der 26 nach Großbritannien und/oder in die USA geflüchteten Fürsorgerinnen wird folgenden Fragen nachgegangen: (1) Welche Überlegungen zum Wissen und seinen Akteur:innen bestehen in der Wissensgeschichte? (2) Wie konnten Frauen in Sozialberufen und -wissenschaften ihr Wissen in neue Kontexte übertragen und welche Faktoren wirkten dabei begünstigend oder hemmend? Auf welche Weise konnte ein Anknüpfen an den Beruf „social worker“ (3) in Großbritannien, und spezifischer (4) in der britischen Kinderpsychoanalyse, erfolgen? (5) Wie waren die Rahmenbedingungen im Bereich „Social Work“ in den USA ausgestaltet, die für manche (6) akademische Karrieren ermöglichten? (7) Welche Rolle spielte die „medical social work“ und Spitalsozialarbeit in beiden Ländern?

1 Östling et al. 2018a.

8.1. Wissensgeschichte und Akteur:innen des Wissens

Die Auseinandersetzung mit Wissen, seiner Bewertung und seinen institutionellen Grundlagen in Form der Entwicklung akademischer und professioneller Fachrichtungen, gemeinhin gefasst als „history of knowledge“, erfolgte bereits lange, bevor es diesen Terminus dafür gab.² Der Schweizer Historiker Philipp Sarasin nennt in seinem einflussreichen und vielzitierten Beitrag „Was ist Wissensgeschichte“ – unter Bezugnahme auf Foucault – vier Bereiche, um die „gesellschaftliche Produktion und Zirkulation von Wissen“ zu untersuchen:³ (a) „Systematisierung und Ordnungen des Wissens“, nach denen Wissen organisiert und in verschiedene Disziplinen ausdifferenziert wird, (b) „Repräsentationsformen und Medialität des Wissens“ bezieht sich auf die Formen, wie Wissen kommuniziert und in damaligen Medien dargestellt wird. (c) Als Akteur:innen des Wissens werden jene Menschen und Institutionen gefasst, die Wissen produzieren und verbreiten. (d) Der letzte Punkt, „Genealogien des Wissens“⁴ beschäftigt sich mit den Ursprüngen von Wissen, konkret mit der „Begründung von Wissen bzw. Geltungs- und Wahrheitsansprüchen“⁵ und wie sich bestimmte Wissensbestände gegen andere durchzusetzen vermochten. Damit wird Wissen als Ausdruck und Instrument von Machtbeziehungen sichtbar.

Die Etablierung der Forschungsdisziplin der Wissensgeschichte erfordert eine Definition von Wissen. Die Antwort kann sich aber laut der deutschen Historikerin Simone Lässig nicht auf das heutige, sondern nur auf das historische Verständnis beziehen, „what people in the past understood by the idea of knowledge and what they defined or accepted as knowledge“.⁶ Die Grenzen der Anerkennung von Wissen waren immer schon fluide, denn Wissen konnte sich auf formales oder informelles Wissen, akademisches oder praktisches Wissen in allen denkbaren Formen beziehen. Der Begriff des Wissens wird in der Wissensgeschichte bewusst weit gefasst, so Lässig: „That spectrum stretches from knowledge acquired through everyday experience to the knowledge of artists, craftspeople, and skilled workers, from administrative and entrepreneurial expertise to the knowledge of academic scholars and scientists.“⁷ Als weitere Wissensformen führt sie Werte und

2 Östling et al. 2018b, 10.

3 Sarasin 2011, 164–172, Zit. 164–165.

4 Ebd., 167.

5 Ebd., 171.

6 Lässig 2016, 39.

7 ebd., 43.

Lebensstil an. „All these forms of knowledge and the spaces in which they take shape carry claims to validity that are the product of negotiation.“⁸

Hinsichtlich der Akteur:innen des Wissens kann – nachdem das 20. Jahrhundert vor allem von strukturellen oder institutionellen Geschichtsschreibungen gezeichnet war – von einem „return of the actor“ gesprochen werden.⁹ Die Akteur:innen des Wissens seien im Kontext der Wissenszirkulation zentral. Sarasin betont, dass eine rein sozialgeschichtliche Perspektive Gefahr läuft, die Akteur:innen auf ihre Rollen oder ihre gesellschaftliche Position zu reduzieren. Zusätzlich soll einbezogen werden, wie Wissen produziert und weitergegeben wird, und welche Aufgaben und Funktionen die Akteur:innen dabei übernehmen.¹⁰ Die Herausgeber:innen des Bands „Knowledge Actors“ aus 2023 knüpfen an Sarasins Akteursverständnis an, sehen es jedoch stärker als analytischen Rahmen und erweitern es sowohl um Netzwerke und Agency, die sie als relevant erachten. Wenn davon auszugehen ist, dass alle Akteur:innen im Prozess der Wissenszirkulation Agency haben, muss allerdings auf die unterschiedlichen individuellen Voraussetzungen aufmerksam gemacht werden.¹¹ In diesem Kapitel werden sowohl die Handlungsmöglichkeiten der einzelnen Akteur:innen, ihrer Netzwerke als auch – soweit zugänglich – die inhaltlichen Wissensbestände erhoben, sowie notwendige Adaptionen des bestehenden Wissens, also letztlich wie die vorgestellten Fürsorgerinnen als Akteurinnen ihr Wissen im Exil verhandelten und Neues erarbeiteten, oder auch daran scheiterten.

Wie die Herausgeber:innen der ÖZG-Nummer „Motions in Knowledge – Knowledge in Motion“ 2023 zusammenfassen, werden vor allem drei Dimensionen der Wissensproduktion erforscht und zwar die soziale, räumliche und materielle Dimension.¹² Ihr Befund, dass diese eng miteinander verwoben und analytisch oft schwer zu trennen sind, zeigt sich auch in dieser Studie und soll vorweg anhand von zwei eher unbekannten Aspekten im Leben von Ilse Arlt illustriert werden. An ihrem Beispiel zeigt sich, dass das Wissen nicht an die Person selbst und Wissenstransfer auch nicht an das Überschreiten nationaler Grenzen geknüpft ist. Die vormalige Leiterin einer Fürsorgeschule Arlt schreibt darüber, wie das Wissen über Soziale Arbeit und ihre Theorien über ihre geflüchteten Absolventinnen in die USA mitgebracht und dort verbreitet wurden. In einem Brief berichtet

8 ebd., 43.

9 Vgl. Burke 2023, 269.

10 Vgl. Sarasin 2011, 169-170.

11 Vgl. Östling/Heidenblad/Hammar 2023, 12-13.

12 Vgl. Hoppel/Klauda/Lehner 2023, 16.

sie 1946: Es „schrieb meine nach Chicago ausgewanderte Nichte, sie habe schon mehrmals Schülerinnen von mir drüben getroffen und überhaupt sei ich dort bekannt, wohl durch diese.“¹³ Die Vertreibung trug so zur Verbreitung des Wissens Arlts bei. Auch mit Kolleg:innen in England pflegte Ilse Arlt Briefkontakte. Die soziale Dimension des Wissenstransfers ist evident, ebenso wie die räumliche: Ihr Wissen zirkuliert in jenen geografischen Räumen, in denen sie über ihre sozialen Kontakte vertreten war. Stärker ins Materielle geht die Beschreibung des Wissensverlusts, über das verloren gegangene und daher auch nicht mehr transferierbare Fachwissen. Mit der Räumung der Schule Arlts wurden materialisierte Wissensbestände, wie die Sammlung von Werkstücken und Beiträgen für ihr Fürsorgemuseum und -lexikon vernichtet.¹⁴ Die Weiterarbeit an diesem Werk war nicht möglich, weil viele ihrer Schülerinnen fliehen mussten und auch deren Wissen und Unterlagen verloren gingen.¹⁵ Dass die geplante Publikation und der Transfer dieses gesammelten Wissens materiell nie umgesetzt werden konnten, könnte dazu beigetragen haben, dass es erst spät zu einer Anerkennung ihrer Theorien kam.

Unter den etwa 500 000 Personen, die aus dem Deutschen Reich in ein Exilland fliehen konnten, befanden sich rund 2 000 Personen aus den Wissenschaften.¹⁶ Die Vertreibung der jüdischen intellektuellen Elite und Kunst- und Kulturschaffenden wurde retrospektiv als „brain drain“ bezeichnet, den Verlust für die deutschsprachige Wissenschaft hervorzuhebend, und als „brain gain“, um auf den Gewinn der Exilländer hinzuweisen.¹⁷ Diese „gains and losses“¹⁸, die zuletzt Philipp Strobl für nach Australien Geflüchtete analysierte, sind auch für die Soziale Arbeit bereits thematisiert worden, wenn auch nicht als Wissenschaft.¹⁹ In dieser Studie können weder alle durch die Vertreibung entstandenen Leerstellen, die vertriebene und ermordete Fürsorgerinnen in Wien hinterließen, noch alle Beiträge, die sie im Fall einer Flucht für die Exilländer zu leisten vermochten, dargestellt werden. An ausgewählten Einzelfällen soll gezeigt werden, wie der erzwungene Wissenstransfer zu einer „knowledge circulation“ beitragen konnte.

13 Briefe Erika Mitterer, 1946, zit. n. Maiss 2013, 52.

14 In der Autobiografie, „Mein Lebensweg“, Maiss/Ertl 2011, 123.

15 Vgl. Maiss/Ertl 2011, 145.

16 Rund ein Drittel aller Wissenschaftler:innen aus dem Deutschen Reich wurden aus den Universitäten vertrieben, dies waren 3 000 Personen. Davon konnten zwei Drittel, also rund 2 000 in ein anderes Land fliehen. Krohn et al. 1998, 681.

17 Vgl. Krohn et al. 1998, 688, Stadler 2004 [1987], Fleck 1994.

18 Strobl 2025, 6.

19 Vgl. Wieler/Zeller 1995, Fleischer/Trenkwalder-Egger 2023.

8.2. Sozialberufe und -wissenschaft im Transit und Exil

In Kontexten von Flucht und erzwungener Migration zeigt sich Wissen als ein bewegliches und wandelbares Gut, das sich in Transit- und Exilphasen neu formiert. Das Konzept und der Begriff von "circulation of knowledge" verdeutlichen, dass Wissen nicht nur an einen anderen Ort transferiert wird, sondern Wechselbeziehungen eingeht und damit für zweierlei oder mehr Akteur:innen eine mögliche Bereicherung durch einen Perspektivenwechsel darstellt.²⁰ Der britische Historiker Peter Burke beschreibt dies als den „process of deprovincialization“²¹ im Exil: Zum einen betraf er jene, die sich in den Aufnahmeländern neue Perspektiven aneignen konnten und mussten, und zum anderen die Aufnahmegesellschaft, die sich dadurch veränderte.²² Die „circulation of knowledge“ bezieht sich in dieser Studie auf die Exilländer und nicht die Ausbreitung innerhalb der Ostmark. Die Remigration der vertriebenen Fürsorgerinnen nach Wien und mit ihnen das im Exil erworbene Wissen ab den 1950er Jahren wird nicht erarbeitet, da dies außerhalb des Untersuchungszeitraums liegt.

Transit bezeichnet eine Zwischenphase zwischen Herkunfts- und Zielort, oftmals geprägt von Unklarheiten. Die beiden Historiker:innen Simone Lässig und Swen Steinberg, arbeiten in ihrem aktuellen Beitrag „Navigating Liminality: Jewish Refugees in Global Transit“, vier Charakteristika dieses Zeitabschnitts heraus: die Abhängigkeit, die Machtlosigkeit und die unklare Dauer des Exils. Das optimistisch stimmende vierte Merkmal besteht in der Aneignung von neuem, situationsgerechtem Wissen, das es jüdischen Flüchtlingen aus Europa ermöglichte, auch im Transit (wieder) Handlungsfähigkeit zu erlangen, indem sie Neues lernten und bestehendes Wissen adaptierten.²³ Die Möglichkeit des Wissenserwerbs und -transfers ist der Hoffnungsschimmer in einer Fluchtgeschichte, „the silver lining of the dark cloud“,²⁴ wie es Burke bezeichnet, insbesondere in der Zeit des Transits.

In dem Sammelband „Cultural Translation and Knowledge Transfer on Alternative Routes of Escape from Nazi Terror“²⁵, der sich der Wissensgeschichte von geflüchteten Künstler:innen und Akademiker:innen in bislang wenig erforschte Exilländer widmet, wird auf die Theorien von Pierre

20 Vgl. Östling et al. 2018a.

21 Burke 2017, 165.

22 Vgl. ebd.

23 Vgl. Lässig/Steinberg 2024.

24 Burke 2017, 164.

25 Vgl. Korb/Strobl 2022.

Der Grazer Soziologe und Exilforscher Christian Fleck, der grundlegend die Geschichte der Sozialwissenschaften und deren Vertreibung, die Prozesse der Etablierung im Exil sowie die Remigration erarbeitete, bedient sich ebenfalls der Ansätze und Begriffe Bourdieus. Fleck erarbeitete ein Modell mit bestimmten Dimensionen und Ausprägungen, die sich auf die berufliche Etablierung auswirken. Dies sind die „Gelegenheitsstrukturen des Zufluchtslandes“ (Einreise- und Aufenthaltsmöglichkeiten, Zugang zum Arbeitsmarkt), das wissenschaftliche Kapital (Reputation, feldspezifisches soziales Kapital wie Mentor:innen oder Fürsprecher:innen), soziodemografische Charakteristika (wie Alter, Geschlecht, Familienstand, frühere Migrationserfahrungen und Sprachbeherrschung), der Beruf selbst (Rahmenbedingungen vor und nach der Flucht sowie Einstiegsberuf), Habitus, Persönlichkeit und Identität (in Bezug auf die deutsche bzw. jüdische Herkunft und die politische Selbstwahrnehmung) und nicht zuletzt die Traumatisierung (durch Degradierungs- bis KZ-Erfahrungen oder den Verlust naher Angehöriger).²⁸ Es können zahlreiche Faktoren einfließen und ihre Wirkung entfalten, weshalb es unmöglich ist, bestimmte Kausalketten zu erarbeiten.²⁹ Die genannten Faktoren, welche die Chancen zur beruflichen Etablierung im Positiven wie im Negativen beeinflussen konnten, sollen

29 Vgl. Fleck 2015, 401-402. Die Frage, welche Faktoren förderlich oder hinderlich waren, um beruflich Anschluss zu finden, kann laut Fleck für die Biografien von

an konkreten Beispielen für die Fürsorgerinnen mitgedacht und herausgearbeitet werden, ohne eine Systematik oder gar generalisierbare Erklärung anzustreben.

Peter Burke beschreibt Exilierte als „intellectual go-betweens“³⁰ und hebt damit ihre vermittelnde Zwischenposition sowie die Notwendigkeit sprachlicher und kultureller Übersetzungsleistungen hervor. Sie lehrten entweder das Wissen aus den Herkunftsländern oder kritisierten dieses auf Basis des neu erworbenen Wissens.³¹ Neben den Exilierten selbst gab es „gatekeeper“, in Form von Personen und Institutionen, die darüber bestimmten, wer am Diskurs teilhaben durfte und wessen Wissen weitergegeben werden sollte.³²

Wie die Exilforscherin Ilse Korotin für die in die USA emigrierten Wissenschaftler:innen feststellt, konnte die überwiegende Mehrzahl „kein im Exil verwertbares wissenschaftliches ‚Kapital‘ vorweisen“, weil das im Herkunftsland erworbene Wissen oft „nur im lokalen Bezugsfeld einen Wert hatte und nur dort angemessen konvertierbar gewesen wäre“.³³ Der Fokus liegt daher auch darauf, wie das Wissen und die Erfahrungen von Fürsorgerinnen im Exil in benachbarten Disziplinen eingesetzt werden konnten. Die Fürsorge bzw. Soziale Arbeit zählte nicht zu den Sozialwissenschaften und dies trotz des wissenschaftlichen Anspruchs und dem Selbstverständnis mancher Vertreter:innen wie Ilse Arlt, und trotz einiger inhaltlicher Überschneidungen mit Disziplinen, die an der Universität Wien mit Instituten vertreten waren, wie der Psychologie, der Erziehungswissenschaft oder der Soziologie. Die Vertreibung der Fürsorgerinnen wurde folglich auch nicht in den zahlreichen biografischen Handbüchern in der Exilforschung als Wissenschaftsemigration berücksichtigt,³⁴ auch nicht in der For-

einzelnen Wissenschaftler:innen aufgrund der Quellenlage nicht eindeutig beantwortet werden, u. a. weil unklar ist, welche Einflussfaktoren tatsächlich relevant waren.

30 Burke 2023, 274.

31 Ein Beispiel ist Martha Werners Vortrag im US-amerikanischen Exil um 1940/41, in dem sie die Fürsorge im Wien der 1930er Jahre positiv darstellt. Elsa Kolari hingegen kritisiert rückblickend die schlechten Arbeits- und Beratungsbedingungen in den Gemeinschaftsbüros des Jugendamts in Wien.

32 Burke 2023, 275.

33 Korotin 2022, 141.

34 Als Beispiel dient das für die Exilforschung grundlegende ab 1980 erschienene „Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933 bis 1945“. In diesem finden sich im Kapitel Wissenschaftsemigration je ein Beitrag zu den genannten drei Disziplinen. Die Gruppe der Lehrenden, die ähnlich wie die Soziale Arbeit nicht als Wissenschaft gewertet wird, ist im Kapitel „Politische Emigration und Widerstand“ als „pädagogisch-politische Emigration“ angeführt. Vgl. Strauss/Röder 1980, 681-925.

schung zur vertriebenen Sozialforschung³⁵ oder zur Geschichte vertriebener Intellektueller.³⁶ Das „Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933“ führt etwa 7 800 Biografien von bekannten Personen im Exil an, davon werden im Berufsindex 116 Personen im Bereich „Social Work“ gelistet.³⁷ Davon war ein bemerkenswert hoher Anteil männlich, bereits vor der Flucht Akademiker:innen oder Kinderflüchtlinge, die erst im Exil zu Sozialarbeiter:innen wurden, und fast alle waren aus dem deutschen Teil des Großdeutschen Reichs.³⁸ Umgekehrt finden sich im „Who is who der Sozialen Arbeit“, in dem 600 Theoretiker:innen, Reforme:innen sowie Begründer:innen und Leiter:innen von sozialen Einrichtungen mit Kurzbiografien dargestellt werden, immerhin zur Hälfte Frauenbiografien.³⁹ Wenn davon auch nur wenige Frauen aus Österreich waren, so findet sich aber insgesamt ein hoher Anteil derjenigen Menschen, die in der NS-Zeit wegen des Antisemitismus fliehen mussten.

Die Herausgeber:innen und Autor:innen von Handbüchern dieser Art werden von Peter Burke als ein typisches Beispiel für „organizer of knowledge“ angeführt.⁴⁰ Durch ihre Auswahl entschieden sie darüber, welches Wissen anerkannt und weitergegeben wurde, und erfüllten damit zugleich die Funktion von „gatekeeper“ des Wissens. Insgesamt ist die Wissensmigration in die USA deutlich besser erforscht – ein Umstand, der sich auch in der Sozialen Arbeit widerspiegelt: Während mehrere Arbeiten den

35 Zu den in die USA geflüchteten Sozialwissenschaftler:innen und vor allem den männlichen Soziologen forschte Christian Fleck (1994) und fasst viele bisherige Erkenntnisse in seinem Buch „Transatlantische Bereicherungen“ (Fleck 2018 [2007]) zusammen.

36 So finden sich beispielsweise im umfangreichen Werk „Intellectual Migration: Europe and America, 1930–1960“ vorrangig Akademiker:innen, unter den „Notable Émigrés“ in 300 Kurzbiografien wird keine einzige Fürsorgerin genannt, wohl aber einige Sozialwissenschaftler:innen. Vgl. Bailyn/Fleming 1969.

37 Vgl. Röder/Strauss 1980, Band 3.

38 Die Auswahl des „Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration nach 1933“ (Röder/Strauss 1980) wurde zum einen kritisiert, weil Frauen stark unterrepräsentiert waren und einzelne trotz gleichwertigen Leistungen nicht aufgenommen wurden, vgl. Häntzschel 1980, 101, zum anderen, weil das Kriterium des Erfolgs bestimmend war, wie Lise Groesmeyer (2020, 241, 252–253) analysierte. Zu diesen bestehenden Kritiken an der Auswahl der Biografierten dieses Handbuchs wird von mir ergänzend jene formuliert, dass die angeführten Personen im Sozialbereich fast ausschließlich aus dem „Altreich“, also Deutschland stammten und nur eine einstellige Zahl an Personen aus Österreich einbezogen wurde.

39 Vgl. Maier 1998. Leider finden sich darin keine weiteren Auswertungen des interessanten Datensatzes.

40 Vgl. Burke 2023, 274.

deutsch-amerikanischen Wissenstransfer behandeln, finden sich weitaus weniger Studien zu Großbritannien,⁴¹ obwohl beide Länder in etwa gleich viele Geflüchtete aus der Ostmark aufnahmen.

Wie schon mittels der Präsenz in Handbüchern aufgezeigt, wurden bislang vor allem die Biografien jener nachgezeichnet, die entweder schon im Herkunftsland bekannt waren und/oder im Exil beruflich erfolgreich waren. Doch vielen anderen gelang dies nicht, wie Susanne Korbel und Philipp Strobl formulieren: „Many writers, artists, lawyers and academics remained silent because they were unable to convince their new host society of the importance and the value of their cultural capital and knowledge. In such cases, knowledge and cultural capital was lost on the way out of the German-speaking areas.“⁴² Mit der fehlenden Durchsetzung durch einzelne Akteur:innen gingen auch ganze Denkrichtungen verloren: „Quite often, the attempt to infuse knowledge into an already existing field failed, and many concepts, along with the memory of those who thought about them, subsequently vanished from the stage of history.“⁴³

Bei den Biografien des Scheiterns sind die Umstände in den Exilländern mitzudenken: Oft erfuhren exilierte Wissenschaftler:innen in ihrer Fachcommunity aus einer Konkurrenzangst heraus keine Unterstützung und manche erlebten antisemitisch begründete Ablehnung, sodass ihnen Zugänge in das akademische Feld und die ihrer Qualifikation entsprechenden Positionen verwehrt blieben.⁴⁴ Auch in der vermeintlich privilegierten akademischen Sozialarbeit in den USA muss berücksichtigt werden, dass die Räume, in denen sich Sozialarbeiterinnen bewegten, von vergeschlechtlichten Differenzen durchzogen waren, die ihre Möglichkeiten auch begrenzen konnten, wie Barbara Louis hervorhebt, denn „even though exiles in social work had more agency than many women in other areas, this space was part of a larger professional and social fabric structured along gender lines, which we need to keep in mind when talking about chances, opportunities, and liberation in exile.“⁴⁵ Damit wird die Bedeutung von Gender im Transit und im Exil unterstrichen. Denn bei Akademikerinnen, die bereits in Wien kaum Eingang in die Arbeitswelt und den Wissenschaftsbetrieb gefunden hatten, konnten sich diese Benachteiligungen im Exil fortsetzen.⁴⁶ Den-

41 Vgl. Braches-Chyrek 2013.

42 Strobl/Korbel 2022, 6.

43 Strobl 2019.

44 Vgl. Fleck 2015.

45 Louis 2013, 61.

46 Vgl. Korotin 2022, 141.

noch war für einige wenige Frauen das Exil ein Ort, an dem sie beruflich erstmals als Akademikerinnen arbeiten konnten. Vor allem für jene Frauen, die zu den ersten gehörten, die in Österreich an den Universitäten studiert hatten, eröffneten sich im Exil neue Möglichkeiten.⁴⁷

Frauen konnten sich neue Handlungsräume eröffnen, sei es beruflich in neuen Aufgabenfeldern oder in der Aneignung von Bildung und akademischen Karrieren, und auch privat, wie durch die Neuverhandlung der Geschlechterrollen, in Beziehungen und Ehen.⁴⁸ Am Beispiel der Schauspielerin und Drehbuchautorin Salka Viertel, die für die geflüchteten Kolleg:innen eine wichtige Netzwerkerin in Hollywood war, arbeitet die Historikerin Katharina Prager die „Gendered In/Visibility of Cultural Mediation“ heraus. Sie stellt am Beispiel des Wissenstransfers des Ehepaars Viertel fest: „translation and exchange as well as networks and cultural capital functioned differently and on different levels for men and women in exile“.⁴⁹

Im Gegensatz zu den männlichen Geflüchteten, die oftmals in den Netzwerken ihrer Herkunftsländer verhaftet blieben, konnten sich Frauen leichter und schneller auf die neue Situation einlassen. Sie nahmen notgedrungen Jobs an, die auf geschlechterstereotypen Erfahrungsbeständen basierten, wie Arbeit im Haushalt oder in der Kinderbetreuung.⁵⁰ Durch die Berufstätigkeit wurden sie nicht nur zu Alleinerhalterin der Angehörigen, sondern es eröffneten sich rascher Möglichkeiten des Spracherwerbs und der Übersetzung in Situationen des Alltags. In den transnationalen Räumen, in denen sie sich neues Wissen erschlossen, waren sie in weniger sichtbaren Übersetzungsaufgaben tätig. Es gilt daher in Bezug auf ihre „In-Visibility“⁵¹ diese Praktiken und ihre Geschichte mitzudenken, „when researching mediations, cultural translations and knowledge transfer in the cases of Austrian Jewish refugees fleeing from National Socialism. This also requires a precise, micro-analytical and multi-perspective analysis of gendered binaries, imbalances, and in/visibilities – all shaped by transfers of various sorts.“⁵²

47 Vgl. Keintzel/Korotin 2002.

48 Vgl. Messinger/Prager 2019.

49 Prager 2022, 78.

50 Siehe Häntzschel 1980.

51 Prager greift den Begriff der „In/Visibility“ auf, den Johanna Gehmacher für die Rolle der Übersetzung als entscheidende Praxis in transnationalen Frauenbewegungen um 1900 nützt. Sie nennt als Praktiken des Übersetzens beispielsweise das Reisen, Gastgeben oder die Korrespondenz.

52 Prager 2022, 79.

Mit dieser Verknüpfung zwischen der Wissensgeschichte und der Exilforschung wurden einige Aspekte herausgearbeitet, die für die Darstellung der ins Exil, konkret in die beiden bedeutenden Exilländer USA und Großbritannien geflüchteten Fürsorgerinnen relevant sind. Ziel dieser kommenden Unterkapitel ist es nicht, die Sozialarbeitsgeschichte der beiden Länder darzustellen, sondern einige Punkte herauszugreifen, die für das Thema Wissenstransfer und die berufliche Etablierung Neuangekommener relevant waren: die angebotene bzw. die für die Berufsausübung vorausgesetzte Ausbildung im Bereich Social Work und die möglichen Berufsfelder, spezifiziert an drei Beispielen.

8.3. Social Work in Großbritannien: Ausbildung und Berufsbild

Die Narrative über die Entstehung der Sozialen Arbeit orientieren sich an drei methodischen Strängen und Feldern:⁵³ Zum einen die Einzelfallarbeit nach dem Konzept der „friendly visitors“, die kontrollierende Erhebungen der Lebensumstände von Armutsbetroffenen durchführten und mit einem wissenschaftlichen Anspruch über die Vergabe von Unterstützungsleistung entschieden.⁵⁴ Der zweite Strang lag in der administrativen Praxis, in Form der staatlichen oder kommunalen Armutsverwaltung, resultierend aus den englischen „Poor Laws“ aus dem 17. Jahrhundert. Der dritte Strang vertritt einen politischen Anspruch und entstand aus sozialen Bewegungen, die statt Einzelfallhilfe den Schwerpunkt auf kollektives Handeln in der Armutsbekämpfung legten, wie die Settlement-Bewegung, aus der später die Gemeinwesenarbeit hervorging.

Soziale Arbeit war von Beginn an durch Wissenstransfers über Grenzen hinweg geprägt: Die in England entstandene Vorstellung von Social Work wurde über internationale Konferenzen transportiert und vor allem in den USA aufgenommen, wo COS und auch Settlements etwa ab den 1880er Jahren entstanden. Später sei das Wissen der Sozialen Arbeit um verschiedene Ansätze bereichert wieder zurückgekehrt und wurde zu einem bedeu-

53 Vgl. Seed 1973. Auf seine Werke wird bis heute Bezug genommen, s. Lymbery 2005.

54 Der Zusammenschluss mehrerer sozialer Initiativen 1869 in London als *Charity Organization Society* (COS) gilt als Gründungsmoment der Sozialen Arbeit. Die Institution war 1903 maßgeblich an der Entstehung der *School of Sociology and Social Economics* in London beteiligt, die ein erstes Ausbildungsprogramm für Sozialberufe anbot.

tenden Teil der britischen Sozialarbeitsgeschichte.⁵⁵ Die „importation of a collection of ideas from the USA“ bezog sich auf die Theorie der sozialen Diagnose nach Mary Richmond, sowie die Auswirkungen der US-amerikanischen Begeisterung für psychologische und psychotherapeutische Ansätze.⁵⁶ Die britischen COS und Settlements waren einander ähnlich in der Überzeugung, dass privilegierte Personen moralisch verpflichtet seien, andere zu unterstützen, umgesetzt durch lebenspraktische Bildung und das Vorleben bürgerlicher Ideale, ebenso wie wissenschaftliche Erforschung der Armutsursachen und -auswirkungen. Octavia Hill war in den Anfangsjahren die verbindende Person zwischen COS und der Settlement-Bewegung, die sich später auseinanderentwickelten, da die Settlements einen radikaleren, politischen Anspruch auf Mitbestimmung vertraten.⁵⁷

Ausbildungen im Bereich Sozialer Arbeit wurden in Großbritannien bereits ab 1894 in Form verschiedener Ausbildungskurse und seit Beginn des 20. Jahrhunderts auch in Zusammenarbeit mit Universitäten als zweijährige Berufsausbildung in Social Work bzw. Social Science angeboten. Weiters gab es berufsfeldspezifisches „in-training“ und „emergency courses and specialised training“.⁵⁸ Die ersten hochschulähnlichen Ausbildungen entstanden 1905 in Liverpool mit der *School of Social Science*, die etwa ab 1911 mit der Universität lose verbunden war, etwa zeitgleich wie die *London School of Economics* (LSE).⁵⁹ Die *University of Birmingham*, die ab 1908 zunächst ein „training for social and philanthropic work“ angeboten hatte, war die erste Universität, die Studierende in diesem Fachbereich aufnahm.⁶⁰ An allen Ausbildungen hatte das jeweilige Settlement großen Einfluss auf die Entwicklung der Studieninhalte, u. a. durch Praktikumsplätze. Zur Koordination und Weiterentwicklung der Ausbildungsstätten in Großbritannien und Irland wurde 1918 der *Joint University Council for Social Studies* (JUCSS) gegründet. Dieser setzte sich für bezahlte Tätigkeiten im Sozialbereich ein und umfasste ab 1935 auch die öffentliche Verwaltung.⁶¹

55 Vgl. Woodroffe 1962.

56 Dies führt Mark Lymbery (2005) näher aus, Zitat 39.

57 Vgl. Lymbery 2005, 43-46.

58 Der Bericht der Sozialarbeitswissenschaftlerin Eileen Louise Younghusband (1947, 23-59), erstellt 1943 und publiziert 1947, gibt einen Überblick über die Ausbildungen.

59 Anhand des hundertjährigen Jubiläums der Sozialarbeitsausbildung an der *University of Liverpool* beschäftigt sich Pat Starkey (2005) mit der Professionalisierung.

60 Ebenfalls zur Jahrhundertfeier der anfänglich (bis 1920) noch einjährigen Ausbildung „social studies“ an der *University of Birmingham* publizierte Davis (2008a, 2-5).

61 Vgl. Chapman 2007.

In den 1930er Jahren war Social Work in Großbritannien bereits ein etablierter Beruf. Die Arbeitsbereiche waren vielfältig, die Bezahlung war insbesondere für Frauen sehr schlecht.⁶² Dabei gab es einen hohen Bedarf an Sozialarbeiter:innen: Für die frühen 1940er Jahre stellt sich die Situation so dar: „An extreme shortage of qualified workers is reported from every branch of social work“ berichtete Younghusband.⁶³ Zunehmend wurde der Abschluss einer Sozialarbeiterschule bzw. einer akademischen Ausbildung in Social Sciences zur Voraussetzung, vor allem für die Arbeit im öffentlichen Dienst. Gleichzeitig standen jedoch weder ausreichend Ausbildungsplätze noch Stipendien zur Verfügung.⁶⁴ Dies erschwerte gerade geflüchteten Frauen den Zugang zu einer formalen Qualifizierung, wie anhand von zwei Fürsorgerinnen nachvollzogen werden kann. So ließ sich → Elsa Donath die Unterlagen und Curricula verschiedener Schulen im Bereich Social Work zusenden und verglich sie, konnte sich jedoch keine der Ausbildungen leisten.⁶⁵ In den Erinnerungen von → Marianne Prager findet sich die Beschreibung eines ähnlichen Vorgehens der Informationsbeschaffung und der Sondierung beruflicher Chancen. Sie ließ sich ebenfalls Unterlagen zuschicken und besuchte alternativ einen günstigeren, kürzeren Kurs in Jugendarbeit. Diese beiden Beispiele verdeutlichen, dass selbst vorhandene Informationsquellen über Ausbildungsmöglichkeiten nicht zur tatsächlichen Teilhabe führten. Zwar erschienen 1937 zwei einschlägige Werke zur Sozialarbeitsausbildung: #Alice Salomons umfassende internationale Studie mit detaillierten Informationen zu Großbritannien⁶⁶ sowie der vom britischen *Ministry of Labour* herausgegebene Ratgeber „Choice of Career“ zu „Social Work (Women)“.⁶⁷ Doch ist nicht davon auszugehen, dass dieses Wissen im britischen Exil den aus Wien geflüchteten Fürsorgerinnen zugänglich war, sodass sie auf ihre individuellen Strategien der Informationsbeschaffung angewiesen waren.

62 Siehe Ministry of Labour 1937. Die in Younghusband (1947, 11-15) veröffentlichte Auflistung der Gehälter verdeutlicht die großen geschlechtsspezifischen Unterschiede.

63 Younghusband 1947, 17. Konkret werden etwa 500 Stellen zu besetzen sein, ebd. 22.

64 Siehe den tabellarischen Überblick, der die Kosten der Ausbildung und mögliche Stipendien aufweist, in ebd., 131-154.

65 Die Unterlagen bewahrte sie bis an ihr Lebensende auf, sie waren sortiert in ihrem Nachlass zu finden, beschriftet mit „Different possibilities of study after Sept 1940“. Nachlass Elsa Donath, Privatarchiv Libertad Navarro.

66 Vgl. Salomon 1937.

67 Vgl. Ministry of Labour 1937. In dem Ratgeber wird betont, dass zwar Sekundarschulen für Sozialberufe bestehen, doch eine universitäre Ausbildung jedenfalls zu bevorzugen sei. Als Alternative werden Kurse als „Club Leader“ empfohlen, bei denen jedoch die erwartbaren genannten Gehälter weit unter allen anderen liegen.

Für Großbritannien sind in dem Sample der 13 Frauen, die dort ab 1938 im Transit oder Exil waren, kaum Studienabschlüsse in der Sozialarbeit bekannt. Dies lag vor allem an den rechtlichen Rahmenbedingungen. Da die allermeisten dieser Frauen mit einem Visum als Hausangestellte („domestic service permit“) eingereist waren, mussten sie in diesem Arbeitsfeld bleiben, um weiterhin legal aufhältig sein zu können. Dies stellte – wie schon in Kapitel 5.4. zum Exil beschrieben – einen hinderlichen Faktor dar, um wieder im Bereich Social Work zu arbeiten. Manche, wie → Marianne Friedländer oder → Erika Herz, blieben im Bereich der (bezahlten) Hausarbeit. Die mit ihrem Sohn nach Großbritannien geflohene → Marie Weil konnte nach einigen unqualifizierten Jobs später in verschiedenen Wohnheimen weiterarbeiten, zuletzt in einem Universitätswohnheim in Birmingham, das sie bis zu ihrer Pension leitete. An dieser Universität wäre auch ein Studium der Social Science angeboten worden.⁶⁸ Eine Akkreditierung ihrer Ausbildung oder ein Studium dort waren aber anscheinend für sie keine Option. Sie war zwar als Juristin und Fürsorgerin für die Leitung eines Studierendenheims überqualifiziert, aber mit diesem Job beruflich etabliert, wenn auch nicht in einem ihrer Ursprungsberufe. In Birmingham lebten damals über 1 100 Flüchtlinge, knapp die Hälfte aus Wien. Ein Bericht aus 1940 erwähnt zahlreiche Beispiele von „unfortunate exiles“, denn fast nur die Jungen hätten Arbeit gefunden, und hebt jene hervor „with degrees without hopes of ever being able to use them“.⁶⁹ Zwei Frauen, → Else Federn und → Hedwig Massarek, beide in ihren späten 60ern, waren schon zu alt, um einen Neuanfang in der britischen Sozialarbeit zu wagen, zudem waren beide abgesichert. Eine der wenigen, die zwar mit dem Aufenthaltstitel „domestic service“ eingereist war, sich aber nach ihrer Ankunft mit Unterstützung ihrer Arbeitgeber:innen in Montessoripädagogik weiterbilden konnte und bis 1942 Sozialarbeit an der *University of Glasgow* studierte, war → Anne Feuermann. Ihr Studium finanzierte sie mit ihrer Berufstätigkeit als Buchhändlerin. Sie wurde im Spitalsbereich tätig, ihr Berufsweg wird dort genauer beschrieben. Die zwei weiteren Beispiele von herausragenden beruflichen Karrieren, allerdings in der Psychoanalyse, werden im nächsten Unterkapitel ausgeführt.

Großbritannien war für viele Fürsorgerinnen nur ein Transitland, von dem aus sie eine Einreise in die USA anstrebten. Die aus Wien mit einem „domestic service“ Visum geflüchtete Akademikerin → Katharina Flesch

68 Vgl. Davis 2008a.

69 o.A. 1940, 8.

musste nach ihrer Ankunft in England im November 1939 zwei Jahre lang als Küchenhilfe arbeiten. Sie und ihr gerade noch aus dem KZ Dachau geretteter Ehemann Fritz Flesch fanden immer wieder prekäre Beschäftigungen als Hausangestellte, zumeist nur für wenige Monate. Katharina Flesch versuchte diesen Bedingungen zu entkommen und beantragte für ihre Emigration in die USA Unterstützung bei Hilfsorganisationen. Ihre eigene Ausreise in die USA wurde durch das *Emergency Committee for the Assistance of University Women* finanziert und ermöglicht. Da Fritz Flesch die Einreiseanforderungen für die USA nicht erfüllte, wies das Ehepaar bei den gemeinsamen Bewerbungsschreiben auf ihrer beider beruflichen Flexibilität hin. Ausführlich beschreibt Katharina Flesch ihre verantwortungsvolle Tätigkeit am Jugendamt sowie ihre Verbindung zu Spitälern.⁷⁰ Aufgrund ihrer beruflichen Erfahrungen in Wien sei sie für verschiedenste Berufe geeignet und sie stellt sich beruflich als erfolgsversprechend dar.⁷¹ „In the domains of philology, social and pedagogical work, work in the household I have worked until now. Should I find such a position I am likely to prove successful as I repeatedly proved.“⁷² Ihr Schreiben schließt mit der dringlichen Aufforderung, dass sie jede bezahlte Beschäftigung in den USA annehmen würde, auch in Kleinstädten oder am Land. „But I also should be ready to accept any other employment for women at any place whatever, with whatever employe, provided that my husband, too, could immigrate.“⁷³ Sie stellte fest, dass sie und ihr Mann zwar zahlreiche Kompetenzen mitbringen, aber diese derzeit nicht einsetzbar seien. So war sie zwar bedacht, sich nicht unter ihrem Wert zu verkaufen, und gleichzeitig zu signalisieren, für jegliche Arbeit bereit zu sein, sollte diese eine Einreiseoption für ihren Mann bieten.

Flüchtlingshilfsorganisationen, die Vertriebene bei der sozialen und beruflichen Integration unterstützen sollten, waren oftmals – trotz guter

70 Möglicherweise wusste sie um die Bedeutung der Spitalsozialarbeit in den USA oder wollte sich in den Kontext der Medizin rücken. Sie nennt einige Namen von Lehrenden, wie des Kinderarztes Dr. Clemens von Pirquet. Im gleichen Satz führt sie „Eggenburg“ an, ohne den Namen #August Aichhorn zu erwähnen. Sie schreibt, dass sie schon in den 1930er Jahren internationale Fachliteratur zu Social Work gelesen habe und daher fachlich und sprachlich gut anschlussfähig sei.

71 Die Liste umfasst Berufe im Verlagswesen, der Wissenschaft, Nachhilfe oder in der Administration der Sozialarbeitsausbildung. Erst als zweiten Schwerpunkt nennt sie Social Work und zählt verschiedene vor allem (sozial-)pädagogische Felder auf. Eine weitere berufliche Option sei Gesellschafterin oder notfalls auch im Haushalt.

72 Case file Flesch, LSE.

73 Ebd.

Intentionen – aufgrund begrenzter Ressourcen selbst daran interessiert und von gesetzlichen Vorgaben angehalten, die Hilfsbedürftigen möglichst rasch am Arbeitsmarkt unterzubringen.⁷⁴ Dabei herrschte eine geschlechterstereotype Aufteilung der Vermittlungsangebote vor: Frauen wurden im Bereich der Haushaltsarbeit vermittelt, während Stipendien oder wissenschaftliche Tätigkeiten eher Männern angeboten wurden.⁷⁵ → Martha Werner berichtet davon, dass Hilfsorganisationen versucht hätten, ihr als vormalige Hauptfürsorgerin und ihrem Mann Berthold Werner, einem Wiener Rechtsanwalt, eine Stelle als Köchin und Butler zu vermitteln, was sie entschieden ablehnten. Es ist unklar, wie sie die finanziellen Mittel dafür aufbrachten, doch Martha Werner versuchte ihren Berufseinstieg über ehrenamtliche Tätigkeiten voranzutreiben und half im Settlement *Greenwich House* als Kindergärtnerin mit. Diese Strategie ging nicht auf, doch sie fand schließlich eine Beschäftigung in der Massage im Gesundheitsbereich.

Einige Fürsorgerinnen konnten erste Berufserfahrungen im Exil in der Betreuung von Flüchtlingskindern und -jugendlichen aus dem Deutschen Reich sammeln, wie → Marianne Prager und → Senta Tschelnitz. Marianne Prager, die mit dem Aufenthaltstitel „domestic service“ im Februar 1939 in London angekommen war, arbeitete in ihren ersten Wochen als Hausgehilfin, doch ihrer Erzählung nach fühlte sie sich dort deplatziert und wurde initiativ: „I kept enquiring at the refugee organisations if they had no need of people who were used to run hostels.“⁷⁶ Sehr kurzfristig erhielt sie durch die Vermittlung einer der Flüchtlingshilfsorganisationen die Leitung eines Heims in Stockport angeboten und beim dortigen Vorstellungsgespräch ab April 1939 zugesagt.⁷⁷ In dem neu eröffneten Heim lebten neun deutschsprachige Flüchtlingsburschen im Alter von 16 bis 17 Jahren, die sie zu betreuen hatte.⁷⁸ Sie verfügte zwar über eine Fürsorgeausbildung in Wien und zehn Jahre Erfahrung in der Leitung eines Kinderheims, doch die in Wien von ihr betreuten Kinder waren wesentlich jüngere Mädchen. Sie musste sich daher sehr rasch umstellen und ihr Wissen entsprechend adaptieren. Mithilfe der Nachbar:innenschaft verschaffte sie den Burschen Ar-

74 Über die wichtige, aber teils ambivalente Rolle der Flüchtlingsorganisationen 1933 bis 1945 vgl. Grenville/Reiter 2008.

75 Häntzschel 1980.

76 Prager 1982, 15.

77 Anscheinend konnte aufgrund der Dringlichkeit des Bedarfs an einer Person mit ihren Qualifikationen eine Ausnahme von der eigentlichen Tätigkeit als Hausangestellte gemacht bzw. der Begriff „domestic service“ weiter interpretiert werden.

78 Vgl. Prager 1982, 15-18.

beit und Ablenkung von ihrer tristen Situation. Nachdem die Burschen als „enemy aliens“ 1940 interniert und das Heim geschlossen wurde, arbeitete Marianne Prager für zwei Jahre in einem Flüchtlingsheim in Manchester mit. Sie hatte unterstützende Arbeitskolleg:innen und endlich Zeit, um ihre Zukunft zu planen. Da sie sich eine zweijährige Ausbildung in Social Work nicht leisten konnte, besuchte sie 1942 einen dreimonatigen Kurs als *Youth club leader* in London.⁷⁹ Nach einem Job in einem Jugendclub bekam sie 1943 ein Angebot aus Manchester, wieder mit Flüchtlingsjugendlichen zu arbeiten, dem sie umgehend zusagte. Ihre Aufgabe bestand darin, deutschsprachige Kinder in ihren Pflegefamilien zu besuchen.

Eine ähnliche Aufgabe hatte auch → Senta Tschelnitz gegen Ende des Kriegs übernommen. Sie konnte nach etwa fünf Jahren der unqualifizierten Tätigkeit als Köchin in einem abgelegenen Landgut nebenberuflich eine soziale Tätigkeit aufnehmen. Sie begann für das *Jewish Refugee Committee* jene Kinder zu besuchen, die mit Kindertransporten gekommen und bei Pflegefamilien untergebracht waren. Sie war untertags Sozialarbeiterin, abends und an den Wochenenden arbeitete sie weiterhin in der Küche. Sie konnte für die am Land lebenden Kinder ein wichtiger muttersprachlicher Kontakt sein.

Obwohl die genannten Fürsorgerinnen über gute Englischkenntnisse verfügten, ermöglichte ihnen die gemeinsame Muttersprache eine vertrauliche Kommunikation mit den Kindern, die von der unmittelbaren Umgebung nicht verstanden wurde, was bei den Hausbesuchen von Vorteil sein konnte. Die geteilte Sprache wie auch die gemeinsame Erfahrung der Verfolgung konnten im Prozess der Bearbeitung traumatischer Erlebnisse eine besondere Verbundenheit schaffen.⁸⁰ Zugleich bot diese Tätigkeit den

79 1942 gab es mehrere Kurse in England, sie wurden an fünf Universitäten und mehreren freien Jugendeinrichtungen angeboten und wurden formell anerkannt. Die Abschlüsse stellten damit den Beginn der Professionalisierung der Jugendarbeit dar, die bis dahin vor allem auf Freiwilligkeit basierte, vgl. Bradford 2007. Im Report über Sozialarbeitsausbildungen in Großbritannien wurden die meist einjährigen Kurse als Paradebeispiel für Deprofessionalisierung der Sozialen Arbeit kritisiert, weil durch die Spezialisierung auf nur ein Berufsfeld kein Basiswissen mehr vermittelt werde. Vgl. Younghusband 1947, 47.

80 Zur sprachlichen Verständigung in der (psychotherapeutischen) Arbeit mit traumatisierten Menschen betont Gabriela Pap (2023), dass eine gemeinsame Sprache eine verbindende Funktion übernimmt. Selbst wenn bereits Sprachkenntnisse in der neuen Umgebung erworben wurden, ist der „verwundete Teil“ der betroffenen Personen häufig noch mit der Muttersprache verknüpft – weshalb es gerade in dieser Sprache besser gelingt, sich verstanden zu fühlen.

Fürsorgerinnen die Möglichkeit, Berufserfahrungen im Sozialbereich in Großbritannien zu sammeln und sich dort fachlich weiterzuentwickeln.

Es sind von den 13 nach Großbritannien Geflüchteten des Samples nur zwei Personen, die eine Ausbildung in Social Work abschlossen, beide 1942: die bereits erwähnte → Marianne Prager mit einer kurzen und spezialisierten Ausbildung als *Youth Club Leader* und → Anne Feuermann, die ein Certificate in *Social Science* an der *University of Glasgow* erhielt.

8.4. Arbeitsumfeld Psychoanalytische Pädagogik in London

Der Wissenstransfer der Wiener Psychoanalytiker:innen, die dem Nationalsozialismus entkommen konnten, und ihr Einfluss auf den angloamerikanischen Raum, wo sie mehrheitlich Aufnahme fanden, ist bekannt.⁸¹ Für Sigmund Freud und viele andere in Wien lebende Mitglieder der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (WPV) war die Ausreise durch ihre internationalen Kolleg*innen organisiert worden und sie fanden vergleichsweise gute Ausgangsbedingungen vor.

Gemeinsam mit ihrem Vater floh #Anna Freud im Juni 1938 nach London. Sie war umgehend Mitglied und Lehranalytikerin in der *British Psychoanalytical Society* (BPAS) und erhielt zahlreiche Einladungen als Referentin. Nach dem Tod ihres Vaters und vor dem Hintergrund der deutschen Bombardierung Londons 1940 plante sie zusammen mit #Dorothy Burlingham ein Kriegskinderheim. Das erste der drei Heime war ein Tageszentrum für Kleinkinder in 13 Wedderburn Road im Londoner Stadtteil Hampstead, das als *Children's Rest Center* im Januar 1941 eröffnet wurde. Ihre Arbeit wurde von einer international tätigen Organisation, dem *American Foster Parents' Plan for War Children* unterstützt. Im Juni konnte daher ein zweites Haus, ein *Babies Rest Center*, in unmittelbarer Nähe in 5 Netherhall Gardens eingerichtet werden. In den *Hampstead War Nurseries* wurden im ersten Haus anfangs etwa 30 Kinder, im ersten Jahr insgesamt etwa hundert Kinder betreut.⁸² Sie stammten oft aus den besonders bombardierten Teilen Londons und hatten Eltern (oder in den meisten Fällen nur einen Elternteil), die sich nicht um die verängstigten Kinder kümmern konnten, zu denen aber der Kontakt aufrechterhalten wurde. Der dritte Standort befand

81 Shapira/Finzi 2020, Wiener Psychoanalytische Vereinigung 2016, Mühlleitner 1992, Jahoda 1969.

82 Ludwig-Körner 2022, 13-14.

sich außerhalb Londons und wurde als Reaktion auf die zunehmenden Bombenangriffe und die notwendige Evakuierung der Kinder in New Barn Lindsell gegründet, wo etwa 30 Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren untergebracht wurden.⁸³

Das stets wachsende Team der *Hampstead War Nurseries* war interdisziplinär und international zusammengesetzt. #Anna Freud und #Dorothy Burlingham hatten einen großen Personalbedarf, da von einem Betreuungsverhältnis von einem Erwachsenen auf drei bis vier Kinder ausgegangen wurde. Beschäftigt waren nur einige wenige britische Betreuer:innen, und vor allem junge geflüchtete jüdische Frauen aus dem Deutschen Reich. Darunter befanden sich mindestens fünf Fürsorgerinnen aus Wien, denen sie eine Anstellung oder fachlich einschlägige ehrenamtliche Beschäftigung anbieten konnten. Diese Mitarbeiterinnen waren mit Anna Freuds reformpädagogischen bzw. psychoanalytischen Ideen vertraut, manche kannten sie aus solchen Projekten in Wien. So wurde → Hedy Schwarz, vormalige Leiterin eines Wiener Montessori Kindergartens und dadurch mit #Anna Freud bekannt, ab 1941 mit der Leitung des Kindergartens im *Children's Rest Center* der *Hampstead War Nurseries* betraut. Sie war eine der ersten Kindergärtnerinnen, die Anna Freud beschäftigte, und arbeitete dort mit Montessori-Möbeln und Materialien, die Anna Freud aus den *Jackson Day Nurseries* in Wien mitgebracht hatte.⁸⁴ Ab März 1941 übernahm die Fürsorgerin und Psychologin → Ilse Hellmann die Leitung des zweiten Hauses und hatte diese bis zur Schließung im September 1945 inne. Die ehemalige Mitarbeiterin von #Charlotte Bühler war eher mit den psychologischen Zugängen und empirischen Methoden vertraut und brachte damit andere Aspekte des Wissens um Kleinkinder mit, das im Team geschätzt wurde.⁸⁵ Die aus Wien stammende Säuglingsfürsorgerin → Erika Schönberg begann Mitte Juli 1941 dort zu arbeiten, sie konnte vor allem ihr Wissen aus dem medizinischen Bereich und der Hygiene einbringen, da sie in Wien in einem Spital gearbeitet hatte. Die ehemalige Fürsorgerin → Elsa Donath konnte ab August 1942 für zwei Jahre in den *Hampstead War Nurseries* arbeiten, wenn auch nur in der Wäscherei. → Martha Herzberg, die schon 1937 in den *Jackson Day Nurseries* bei #Anna Freud mitgearbeitet hatte, wurde ab 1941 zu einer ihrer wichtigsten ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen im Haushalt des Heims in London und koordinierte die Freiwilligenarbeit.

83 Ebd., 24-25.

84 Ebd., 16.

85 Ebd., 263-308.

Hervorgehoben wurde ihr Geschick, Konflikte innerhalb der Teams, zwischen den Teams der verschiedenen Häuser und auch zwischen sozialen Klassen, zu entschärfen und weitere Unterstützer:innen für Anna Freuds Projekte zu gewinnen.⁸⁶

#Anna Freud konnte ihr kulturelles und auch soziales Kapital in England gut einsetzen. Sie nützte ihre fachliche Ausbildung und Expertise aus Wien und war durch ihre familiären Verbindungen in England bekannt und anerkannt. Die meisten der vormaligen Fürsorgerinnen waren bereits vertraut mit Anna Freuds Zugängen in der Arbeit mit Kindern und kannten die zugrundeliegenden Konzepte. Allerdings war dieses spezifische Wissen am britischen Arbeitsmarkt schwer verwertbar. Anna Freud jedoch schätzte die in Wien erworbene Expertise dieser Frauen und setzte sie gezielt in den *Hampstead War Nurseries* ein. Jene mit guten Englischkenntnissen waren im Team und in der direkten Betreuung der teils traumatisierten Kleinkinder tätig, die anderen in der Hausarbeit, wo sie vermutlich dennoch Kontakt mit den Kindern hatten. Von den genannten Mitarbeiterinnen konnten oder wollten drei nach dem Krieg nicht mehr im Sozialbereich arbeiten. Die beiden Leiterinnen eines Hauses der Nurseries, → Hedy Schwarz und → Ilse Hellmann, hingegen konnten in der britischen Kinderpsychoanalyse eine bedeutende Karriere aufbauen.

Eine weitere, für die Sozialarbeitsgeschichte wichtige Person sammelte ebenfalls in den *Hampstead War Nurseries* ihre ersten Erfahrungen: #Maria Dorothea Simon begann Ende 1940 ehrenamtlich mitzuarbeiten und widmete ihre nächsten Jahre der Kinderpsychoanalyse.⁸⁷ Über ihre Schilderung ist der niederschwellige Bewerbungsprozess nachzuvollziehen. Sie ging in eines der Heime, stellte sich als Kindergärtnerin aus Wien vor, führte zufällig mit Anna Freud selbst, die sie für die Haushälterin hielt, ein Gespräch und erhielt kurz darauf eine Zusage.⁸⁸

Anna Freud begann wöchentliche Treffen – wohl in der Tradition der Mittwochabende der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* in Wien – mit Freund:innen und Berufskolleg:innen im Haus in Maresfield Gardens abzuhalten. Diese Treffen dienten dem Wissensaustausch in einer ihnen

86 Vgl. Young-Bruehl 1995, 31-32.

87 Die in Wien ausgebildete Kindergärtnerin begann 1937 ein Sozialarbeitsstudium in Prag und emigrierte 1938 nach Großbritannien. Dort bewarb sie sich erfolgreich an der Universität Oxford. Laut ihrem Biografen Jonathan Kufner-Eger könnten ihre Arbeitserfahrungen bei Anna Freud maßgeblich zu ihrer Aufnahme an der Universität beigetragen haben. Vgl. Kufner-Eger 2023, 41-43.

88 Vgl. Kufner-Eger 2023, 43.

gemeinsamen Sprache: „Here they could all speak the same psychoanalytic language.“⁸⁹ Es ist anzunehmen, dass einige der Fürsorgerinnen aus dem Sample daran teilnahmen. Verbindend war zudem, dass die Mitarbeiter:innen geflüchtet waren und Menschen zurücklassen mussten oder verloren hatten. Für manche der Geflüchteten „bot die Arbeit mit Anna Freud und ihrem Kreis Halt, für einige war sie zeitweise eine Art Familienersatz.“⁹⁰

Die Vermittlung von Wissen und die Weiterbildung waren Anna Freud ein besonderes Anliegen. Im November 1941 arbeiteten etwa 20 junge Mitarbeiterinnen in den *Nurseries* mit. Gemeinsam mit Dorothy Burlingham schlug Anna Freud dem Team ein informelles Ausbildungsprogramm vor, das aus Vorträgen erfahrener Kolleginnen und praktischen Erfahrungen bestand. Als Vortragende konnte Anna Freud Professionist:innen aus ihrem Umfeld gewinnen, die zu Medizin, Psychoanalyse, Ernährung oder Bewegung vortrugen. Namentlich genannt wurden u. a. → Hedy Schwarz, die zu Montessoripädagogik lehrte und → Ilse Hellmann, die zur kognitiven Entwicklung des Kindes und entsprechenden Testmethoden unterrichtete.⁹¹ Beide trugen somit jenes Wissen an das junge Team an Betreuerinnen nach London weiter, das sie selbst in Wien erworben und angewandt hatten.

Die Ausbildung in den *Hampstead War Nurseries* war derart nachgefragt, dass Wartelisten eingeführt wurden und Kandidatinnen auch bereit waren, einige Wochen unbezahlt mitzuarbeiten, was auch das Problem der Personalknappheit löste. Die freiwilligen Mitarbeiterinnen konnten innerhalb der *Nurseries* verschiedene Abteilungen durchlaufen, um die Arbeit mit Kindern aller Altersstufen und die Arbeitsbereiche der Verwaltung oder der Küche kennenzulernen. Die einzig Ausgebildeten waren jeweils die Leiterinnen der Häuser, die gleichzeitig auch die Praktikantinnen anleiteten. Besonders wichtig war daher der Austausch im Team, um das Erlebte zu reflektieren, die Beobachtungen wurden auch verschriftlicht.

In den *Hampstead War Nurseries* entstanden neue theoretische Zugänge, die Anna Freud aus ihren Beobachtungen der dort betreuten Kinder entwickelte. Diese Erkenntnisse prägten die psychoanalytische Forschung zur frühen kindlichen Entwicklung und zu den Auswirkungen von Kriegserfahrungen.⁹² Nach Kriegsende kehrte etwa die Hälfte der knapp 200 Kinder –

89 Robinson 2011, 14.

90 Ludwig-Körner 2022, 15-16.

91 Vgl. Young-Bruehl 1995, 41-42.

92 Vgl. Midgley 2007.

nach ein bis fünf Jahren Aufenthalt – in ihre Familien zurück, mit einigen von ihnen blieb Anna Freud in Briefkontakt.⁹³

Eine besonders vulnerable Gruppe der Nachkriegszeit bildeten Kinder ohne Bezugspersonen, die Konzentrationslager und Ghettos überlebt hatten und von denen einige in England aufgenommen und untergebracht wurden. Sechs Kleinkinder aus dem Ghetto Theresienstadt, die eine enge Bindung zueinander entwickelt hatten, wurden nach einigen Zwischenstationen im Hostel *Bulldog's Bank* aufgenommen. Dort dokumentierten Sophie Dann und ihre Schwester Gertrud Dann ein Jahr lang ihre kinderpsychoanalytische Arbeit mit ihnen. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse veröffentlichten Sophie Dann und #Anna Freud in ihrem gemeinsamen Beitrag „An Experiment in Group Upbringing“.⁹⁴ Grundlage bildeten auch Berichte von → Martha Wenger, die unter anderen diese Kinder in Theresienstadt betreut hatte, und Anna Freud ihre Beobachtungen in einem Brief übermittelte und die in der Publikation zitiert wurden.

Die beruflichen Laufbahnen der bereits erwähnten Mitarbeiterinnen Anna Freuds, → Hedy Schwarz und → Ilse Hellmann verdeutlichen exemplarisch die Bedeutung von unterstützenden Netzwerken für die Übersetzung und Adaption von fachlich verwandtem Wissen für die Integration in das Feld der britischen Psychoanalyse. Mit → Hedy Schwarz stand Anna Freud in engem und kontinuierlichem Austausch und unterstützte die etwas jüngere Kollegin aus der Montessori-Pädagogik. Anfang der 1940er Jahre absolvierte Schwarz eine Lehranalyse bei Willi Hoffer und schloss ihre psychoanalytische Ausbildung bei der *British Psychoanalytical Society* (BPAS) ab. 1943 wurde sie als Mitglied der BPAS aufgenommen, 1951 wurde sie Lehranalytikerin. Im Jahr 1947 initiierte Anna Freud mit Kolleginnen die *Hampstead Child Therapy Courses*, eine Weiterentwicklung ihres Kursprogramms, und 1951 wurde dieses Angebot um die *Hampstead Clinic*, eine Kinderklinik erweitert.⁹⁵ An dieser wurde Hedy Schwarz zur Vorsitzenden der *Delinquency Research Group*.

Auf Anraten Anna Freuds begann → Ilse Hellmann 1942 eine psychoanalytische Ausbildung am Londoner Institut für Psychoanalyse. Ihre Lehranalytikerin war #Dorothy Burlingham. Ilse Hellman wurde – mit dieser Schreibweise – 1952 ordentliches Mitglied der *British Psychoanalytical Society* und arbeitete im *Hampstead Child Therapy Course and Clinic* an

93 Vgl. Young-Bruehl 1995, 45-46.

94 Vgl. Freud/Dann 1951.

95 Vgl. Danto/Steiner-Strauss 2018.

bedeutenden Studien mit. Einige Jahre lang leitete Ilse Hellman die Abteilung für Heranwachsende in Hampstead und betrieb mit der ebenfalls aus Wien geflüchteten Liselotte Frankl (1910–1988) ein Forschungsprojekt zum Thema Adoleszenz.⁹⁶

Hedy Schwarz und Ilse Hellman wurden Mitglieder der renommierten *British Psychoanalytical Society*. Ihre Aufnahme erfolgte trotz bestehender Vorbehalte innerhalb der BPAS gegenüber Wiener Emigrant:innen, einerseits bedingt durch den schwelenden Konflikt zwischen den beiden aus Wien stammenden Psychoanalytikerinnen Melanie Klein und #Anna Freud⁹⁷, andererseits aufgrund der bereits hohen Zahl geflüchteter Psychoanalytiker:innen.⁹⁸ Beide Frauen hatten jedoch ihre fachliche Eignung bewiesen und zudem Artikel in Fachzeitschriften veröffentlicht. Publikationen im Exilland gelten als ein Indikator für die berufliche Etablierung und fachwissenschaftliche Anerkennung. Für ihre ersten Beiträge konnten die beiden Fürsorgerinnen auf bestehende Netzwerke zurückgreifen: Die „Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik“, die 1926 gegründet wurde⁹⁹ und bis 1937 in Wien erschien, wurde ab 1945 in den USA unter dem Namen „Psychoanalytic studies of a child“ u. a. von #Anna Freud, Heinz Hartmann und Ernst Kris herausgegeben.¹⁰⁰ → Ilse Hellman veröffentlichte darin 1947 ihre ersten Forschungsergebnisse aus den *Hampstead War Nurseries*. Auch → Hedy Schwarz’ erste englischsprachige Publikation erschien 1950 in dieser Zeitschrift.

Für die nach Großbritannien Geflüchteten aus dem Sample sind wenig berufliche Aufstiege im Bereich der Sozialen Arbeit bekannt. Umso bemerkenswerter sind die Karrieren von → Hedy Schwarz und → Ilse Hellman: Sie verfügten aufgrund ihrer Schulbildung und internationaler Kontakte über gute Englischkenntnisse und konnten Karrieren machen, die in Österreich kaum vorstellbar gewesen wären: Sowohl Schwarz als auch Hellman wurden Mitglieder in der *British Psychoanalytical Society*. Es wäre in Wien

96 Vgl. Ludwig-Körner 2022, 292.

97 Melanie Klein (1882–1960), die 1926 aus Wien nach London emigriert war und dort die Kinderanalyse weiterentwickelt hatte, und Anna Freud, die 1938 mit ihrer Familie hierher geflohen war, hatten inhaltliche Differenzen. Diese Debatte führte zu einer informellen Spaltung der auch schon zuvor zerstrittenen BPAS.

98 Die Zahl der Geflüchteten der BPAS nahm deutlich zu: Waren es 1937 erst 18 % (13 von 71 Mitgliedern), betrug ihr Anteil 1941 schon 38 % (34 von 90 Mitgliedern), darunter #Dorothy Burlingham, und #Eva Rosenfeld. Vgl. Robinson 2011, 13.

99 #Paul Federn war Mitherausgeber der Zeitschrift, die den Austausch der Reformprojekte und -ideen wie der Schulreform, psychoanalytischer Pädagogik sowie der Montessori- und Schwarzwaldpädagogik förderte. Vgl. Danto 2019, 87.

100 Vgl. Mühlleitner 1992, 132.

sowohl in den 1930er Jahren als auch in der Nachkriegszeit undenkbar gewesen, dass die Kindergärtnerin Hedy Schwarz oder die Fürsorgerin Ilse Hellmann in Wien in der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* (WPV) aufgenommen worden wären oder überhaupt eine psychoanalytische Laufbahn hätten einschlagen können. Zwar erwies sich kulturelles Kapital durch eine gehobene soziale Herkunft und internationale oder universitäre Erfahrungen unterstützend für einen Berufseinstieg im britischen Exil, doch erklärt dies allein nicht den Erfolg von Schwarz und Hellmann, da auch andere Geflüchtete aus dieser Gruppe über ähnliche Voraussetzungen verfügten. Ausschlaggebender war möglicherweise, ob es gelang, sich frühzeitig aus dem Aufenthaltstitel „domestic service“ zu befreien oder Unterstützung durch Mentorinnen wie Anna Freud zu erhalten, die den Wiedereinstieg in den Beruf begleiteten und förderten.

8.5. Social Work in den USA: Akademische Ausbildung

In den USA reichen die Wurzeln der Sozialen Arbeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, als sie vorrangig als ehrenamtliche und philanthropische Aktivität begann. Erste Ausbildungen in Social Work wurden bereits ab 1900 angeboten, nach dem Ersten Weltkrieg ausgebaut und ab etwa 1930 an Universitäten angebunden. Social Work war nicht nur ein Bachelor- sondern auch ein Masterstudium.¹⁰¹ Erste Einrichtungen zur Weiterbildung im Sozialbereich wurden begründet und kooperierten später mit Universitäten, u. a. der *University of Chicago* und der *Columbia University* in New York.

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs bestanden in den USA bereits 17 Schulen. Weiters gab es in New York von 1924 bis 1940 die *Graduate School for Jewish Social Work*, die für die Arbeit in der jüdischen Gemeinde ausbildete.¹⁰² Die *Association of Training Schools for Professional Social Work* koordinierte ab 1919 die Akkreditierung der Studiengänge, später unter dem Namen *American Association of Schools of Social Work* (AASSW). Zwar wurde die akademische Ausbildung von Frauen in diesem Bereich ausdrücklich gefördert, zugleich führte sie jedoch zu einer Form akademischer Segregation, die vorrangig Frauen für den Sozialbereich ausbildete.¹⁰³

101 Vgl. Ginsberg 2005, 45-57.

102 Vgl. Alexander/Speizman 1983. Keine der jüdischen Fürsorgerinnen des Samples, die nach New York geflohen waren, besuchte diese Schule.

103 Vgl. Louis 2015, 13-14.

Ab den 1920er Jahren organisierten sich Sozialarbeiter:innen als Berufsgruppe und traten vermehrt als bezahlte Arbeitskräfte vor allem in der Verwaltung, aber auch in klinischen und psychiatrischen Einrichtungen und in der Einzelfallarbeit in Erscheinung.¹⁰⁴ In Folge der Wirtschaftskrise 1929 initiierte die US-Regierung unter Präsident Franklin D. Roosevelt im Rahmen des „New Deal“ ab 1933 und bis 1939 zahlreiche Wirtschafts- und Sozialreformen, wie den „Social Security Act“ 1935. Durch die kurzfristig angelegten „relief“ Maßnahmen in Form von Sozialhilfeprogrammen stieg der Bedarf an (ausgebildeten) Sozialarbeiter:innen so stark an, sodass auch ungeschulte Personen eingestellt werden mussten.¹⁰⁵

Die *American Association of Social Work* (AASW) drängte seit den späten 1930er Jahren darauf, dass im Sinne der Professionalisierung nur ausgebildete Sozialarbeiterinnen in ihrer Organisation vertreten sein sollten. Auch die *American Association of Schools of Social Work* (AASSW) erkannte ab 1939 nur die Absolvent:innen an.¹⁰⁶ Diese Entscheidung scheint aber nicht im Zusammenhang mit den aus dem Deutschen Reich geflüchteten Sozialarbeiter:innen zu stehen, wie Wieler/Zeller betonen. Ein zeitgenössischer Bericht äußert Bedauern darüber, dass diese Fachkräfte – trotz des hohen Bedarfs an Sozialarbeiter:innen und ihrer Ausbildung in der Verwaltung – an den bürokratischen Hürden scheitern würden.¹⁰⁷ Dennoch sind auch antisemitische Ressentiments gegen die Neuangekommenen nicht zu negieren, wie Studien zu den Sozialwissenschaften und der Soziologie zeigen.¹⁰⁸ Geflüchtete Sozialarbeitende aus Deutschland schienen aufgrund der geringen quantitativen Dimension keine Bedrohung für den Berufsstand dargestellt zu haben. Im Gegenteil, in manchen Fällen zeigt sich, dass das Wissen und die Einstellungen willkommen waren. Neben dem bereits erwähnten Wissenstransfer und dem Einfluss der Psychoanalyse auf die

104 Vgl. Ruth/Marshall 2017.

105 Vgl. Ehrenreich 1985, 108.

106 Vgl. Stuart 2005, 388. Der Berufsverband, der eine Ausbildung und zweijährige Berufstätigkeit als Zugangsvoraussetzung hatte, setzte sich nicht für andere Gruppen Sozialarbeitender ein. Wie Ehrenreich unterstreicht: „The AASW seemed an exclusive club, not an organization that welcomed them and promised to represent their interests.“ Ehrenreich 1985, 110.

107 Darin wird hervorgehoben, dass die immigrierenden Sozialarbeiter:innen zwar die gewünschten Erfahrungen für den öffentlichen Dienst mitbrächten, aber leider nicht eingesetzt werden können, da sie die dafür erforderliche Voraussetzung der US-amerikanischen Staatsbürgerschaft erst frühestens nach fünf Jahren erfüllen könnten (Vgl. Wieler/Zeller 1995, 27-30).

108 Vgl. Fleck 2015, und Strauss/Röder 1980, 683.

Einzelfallarbeit, erlebte auch das Konzept der sozialen Gruppenarbeit eine neue Dynamik. Die aus Deutschland Geflüchteten brachten Prinzipien wie Demokratie und soziale Gerechtigkeit in diese Methode ein und trugen so zur Weiterentwicklung der US-amerikanischen Sozialen Arbeit bei.¹⁰⁹

Das Masterstudium der Sozialarbeit bot für einige Geflüchtete aus dem Deutschen Reich eine attraktive Möglichkeit, einen Universitätsabschluss nachzuholen.¹¹⁰ Die Anerkennung bereits vorhandenen Fachwissens erwies sich jedoch als schwierig: Wie am Beispiel der aus Deutschland geflüchteten Fürsorgerinnen gezeigt wurde, musste im Einzelfall ausgehandelt werden, ob ihre frühere Ausbildung in Sozialer Arbeit als Studienvoraussetzung anerkannt und einem Bachelor-Abschluss gleichgestellt wurde.¹¹¹ Laut den beiden deutschen Forschenden zur Sozialarbeitsgeschichte Joachim Wieler und Susanne Zeller, die einige in die USA geflüchtete Sozialarbeiter:innen noch interviewen konnten, erlebten diese das Studium als einen regelrechten Hindernislauf. Schwierigkeiten ergaben sich nicht nur bei der Anerkennung vorhandener Qualifikationen, sondern auch durch Sprachbarrieren, hohe Studiengebühren und das umfangreiche Ausbildungsspektrum, das die Studierenden zu bewältigen hatten.¹¹² #Alice Salomon schrieb im Februar 1940 über die mangelnde Anerkennung der Ausbildungen, dass die US-amerikanische Sozialarbeit annehme, dass „alles, was in Europa gelernt und gemacht wird, völlig inferior ist. Sie nehmen unsere diplomierten Sozialarbeiter mit langjähriger Praxis nicht einmal in die Schulen hier auf! ‚have no Academic standards.‘ Na, man muß das eben tragen.“¹¹³ so die entrüstete, aber auch resignierende Salomon. Die einzelnen Universitäten aber auch der Berufsverband und die AASSW spielten eine entscheidende Rolle bei der Anerkennung der mitgebrachten Kenntnisse und fungierten dabei als „gatekeeper“ hinsichtlich der Gleichwertigkeit der europäischen Ausbildungen im Vergleich zu jenen in den USA.

109 Michael Reisch (2008, 186-190) zeigt den Einfluss auf die Gruppenarbeit am Beispiel von Walter Friedlander, Gisela Konopka, und Hans Falck auf. Auch Barbara Louis (2015, 119-125) bezieht sich vertiefend auf Konopka.

110 Zum einen war die Regelung der hohen Anforderungen an Ausbildungsstandards zum Nachteil für die geflüchteten Fürsorgerinnen, denn sie konnten nicht überganglos im Bereich Social Work arbeiten und Geld verdienen, sondern mussten erneut studieren. Zum anderen ermöglichte die mitgebrachte Grundausbildung einen günstigen akademischen Einstieg, denn Fürsorgerinnen konnten sich die Ausbildung in Europa als Bachelorstudium anrechnen lassen und bereits auf dem Niveau des Master-Studiums Social Work beginnen.

111 Vgl. Feustel 2017, 85.

112 Vgl. Wieler/Zeller 1995, 27-30.

113 Wieler 1987, 299 zit. n. Wieler/Zeller 1995, 29.

8.6. Studienabschlüsse und Karrieren. Über das Aushandeln des Werts von Wissen in den USA

Dieses Unterkapitel geht den Transfer- und Aushandlungsprozessen nach, die bei den Fürsorgerinnen zu einer beruflichen Etablierung führten. Unter welchen Bedingungen konnten akademische Abschlüsse erlangt werden? Welche beruflichen Folgen brachte dies mit sich?

Barbara Louis zeigt in ihrer Dissertation über fünf aus dem Deutschen Reich geflüchtete Frauen, dass Social Work in den USA als eine „second chance“, um Akademikerin zu werden, wahrgenommen werden konnte. Social Work stellte eine Möglichkeit dar „to create careers that allowed them to integrate intellectual and professional interests, their European education and training, as well as a way to follow their desire to contribute actively to social reform“.¹¹⁴ Für sie eröffnete sich durch die akademische Ausbildung in Social Work eine intellektuelle Tätigkeit und ein Ausbrechen aus tradierten Geschlechterrollen, was vielen anderen Frauen im Exil verwehrt war. Gerade die Departments für Soziale Arbeit beschreibt Louis als „one typical refuge for women social scientists in academia, offering opportunities to enter university institutions in times of difficult access“.¹¹⁵

Das Aushandeln des Wissens für die Anerkennung an der Universität kann anhand von zwei unterschiedlich ausgeführten Lebensläufen von → Elsa Kolari aufgezeigt werden. Sie bewarb sich bald nach ihrer Ankunft im November 1938 für das Masterstudium Social Work an der *Western Reserve University*. Dafür verfasste Kolari Ende Dezember 1938 den Lebenslauf, dieser geht auf ihre Ausbildung und privates wie berufliches Leben in Wien ein, und sie beschreibt ihren Bedarf vor allem darin, „that I need American training in order to become better *acquainted* with the American ways and the American people“.¹¹⁶ Nach ihrer Ablehnung zeigt sie im zweiten ebenfalls archivierten Lebenslauf, dass sie die Notwendigkeit der Übersetzung ihres Wissens und ihrer Erfahrung erkannt hatte. Nicht nur übersetzte sie auf sprachlicher Ebene und erklärte im Lebenslauf jeden deutschsprachigen Begriff für die US-amerikanischen Leser:innen (wie Matura, Ausspeisung usw.), sie erläuterte auch das System der Wiener Jugendfürsorge, konkret die Rolle des Jugendamts und ihre Aufgabenbereiche: „Now I want to

114 Louis 2015, 238.

115 Louis 2013, 55. Am Beispiel von → Elsa Kolari und Gisela Konopka zeichnet sie die sich verändernden Geschlechts- und Identitätskonstruktionen im Exil nach.

116 Kolari 1939.

explain what kind of work I did“,¹¹⁷ schreibt sie dazu einleitend. In einem zweiseitigen Bericht beschreibt sie die Tätigkeiten im Innen- und Außendienst und versieht sie mit den entsprechenden Äquivalenten in den USA, wobei sie stellenweise auf die Auswirkungen der unterschiedlichen Rechtssysteme hinweist. Ob sie bei dieser Aufgabe Unterstützung hatte oder sie sich schnell in das neue System einarbeiten konnte, ist nicht bekannt. Sie erhielt die Zulassung zum Masterstudium und konnte letztlich ihr Wissen aus Wien in die US-amerikanische Sozialarbeit einbringen. Es gelang ihr, eine Ausbildung als Familientherapeutin zu absolvieren. Als Faktor für ihren relativ problemlosen beruflichen Wiedereinstieg führte sie an, dass sie auf ihre früheren Kontakte aus Wien Bezug nehmen konnte, wie den auch in den USA bekannten Psychoanalytiker #August Aichhorn. In New York arbeitete sie als Familientherapeutin im *Jewish Family Service* (JFS) und entwickelte gemeinsam mit der aus Wien geflohenen Juristin Gerda L. Schulman die Methode der Multifamilientherapie.¹¹⁸

Über die Rahmenbedingungen und das Studium der fünf Fürsorgerinnen, denen ein Abschluss an einer US-amerikanischen Universität gelang, ist wenig überliefert. Bekannt sind das Abschlussjahr und die Universität, weiters konnte ich mithilfe der Archive der betreffenden Universitäten die Titel der Abschlussarbeiten recherchieren: An der *Western Reserve University* in Cleveland schlossen → Kolari (ca. 1941) und → Falter (1943) ihr Studium ab. Dies war die erste universitätsnahe *School of Applied Social Sciences*, die 1916 auf Anregung von 18 Sozialorganisationen in Cleveland an der *Western Reserve University* gegründet worden war.¹¹⁹ 1919 war der *Master of Science in Social Administration* akkreditiert worden, welchen die beiden Anfang der 1940er Jahre abschlossen.¹²⁰

An der *Columbia University* in New York beendeten → Weissmann (ca. 1950) und → Böhmer (1959) ihr Masterstudium Social Work. Diese Universität war im Jahr 1898 mit der sechswöchigen *Summer School of Philanthropic Work* die erste, die eine Ausbildung im Sozialbereich initiiert

117 Ebd.

118 Zu den beruflichen Karrieren der beiden befreundeten Kolleginnen siehe Louis 2015, 26-83. Ihre Erfahrungen in der Gruppentherapie publizierte Elsa Leichter 1956. Darin beschreibt sie anhand einer Fallgeschichte, wie sie medizinische, sozialarbeiterische und psychoanalytische Zugänge kombinierte.

119 Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Sozialarbeitsausbildung vgl. Campbell 1967. Über die hundertjährige Geschichte der nunmehrigen *Jack, Joseph and Morton Mandel School of Applied Social Sciences* vgl. Hagesfeld/Salem 2018.

120 Vgl. ebd.

hatte. Ab Beginn des 20. Jahrhunderts bot die daraus hervorgegangene *New York School of Social Work* ein- und später zweijährige Kurse an und wurde 1940 in die *Columbia University* eingegliedert.¹²¹ Weissmann und Böhmer studierten in den 1950er Jahren schon an der *Columbia University*. Der Antrag von Katharina Flesch an der *Columbia University* hingegen wurde 1940 abgelehnt. Sie fand andere Wege, um Social Work zu studieren. → Werner erlangte 1954 an dieser Universität den Master in Psychologie. An der *Columbia University* war seit 1939 auch das soziologisch ausgerichtete Forschungsinstitut von Paul F. Lazarsfeld, dem aus Wien stammenden früheren Ehemann von Marie Jahoda, angesiedelt. Trotz seiner prominenten Stellung als Soziologieprofessor scheint keine der Fürsorgerinnen aus dem Sample in den USA Kontakt zu ihm gehabt zu haben.¹²²

In den wissenschaftlichen Abschlussarbeiten von zwei Fürsorgerinnen zeigt sich, dass sie ihre Erfahrung aus Wien direkt einfließen lassen konnten: So trägt → Werners Abschlussarbeit den Titel „Social and personal adjustment of European Immigrants of the Year 1938 and later“, sie bezieht sich also explizit auf Geflüchtete ihres Herkunftslands. Der Titel der Masterarbeit von → Böhmer lautete „Comparative study of philosophical trends, basic to the social welfare programs in the United States of America and Central Europe 1830–1930.“ Im Gegensatz dazu basieren die Daten von → Falter's Abschlussarbeit, „The interplay between school and social work as it affects the growth of a child“ bereits auf Forschung in den USA. Wie Barbara Louis in ihrer Dissertation am Beispiel einiger Fürsorgerinnen aufzeigte, eröffneten sich „professional opportunities to émigré women including the possibility for research and innovation, and thus allowed them to express visions and ideals they had fostered already in Vienna.“¹²³

Die Hauptfürsorgerin am Jugendamt, → Grete Falter, hatte sich 1930 und 1931 für einen je einjährigen Studienaufenthalt an der Universität von Cincinnati in Ohio beworben, scheiterte jedoch an administrativen und finanziellen Hürden. In ihrer Bewerbung innerhalb der Stadt Wien betonte

121 Zum hundertjährigen Jubiläum der *Columbia University* vgl. Feldman/Kamerman 2001.

122 Paul F. Lazarsfeld (1901–1976) wurde 1936 Research Director am Center der *University of Newark* in Newark, New Jersey und im Jahr darauf Co-Director einer von der *Rockefeller Foundation* geförderten Forschungseinrichtung an der *Princeton University*, welche 1939 an die *Columbia University* verlegt wurde. Er selbst zog ebenfalls nach New York City und war ab 1940 Professor für Soziologie an der *Columbia University*. In seiner Arbeit setzte er sich vor allem für andere Soziologen aus Wien ein, die er an seinen Einrichtungen beschäftigte (Vgl. Malherek 2020).

123 Louis 2015, 23.

sie neben ihren Englischkenntnissen die Bedeutung des universitär vermittelten Wissens und der Praxis für den geplanten Wissenstransfer nach Wien: „Ich verspreche mir von diesem Studium und dem Kennenlernen der dortigen sozialen Fürsorge [...] eine starke Bereicherung meiner fürsorgischen Kenntnisse, die mir bei meiner Rückkehr nach Wien in meiner Arbeit viel Vorteile und neue Anregungen bieten und dieser sicherlich zu Gute kommen würde.“¹²⁴ Es sollten jedoch noch zehn Jahre vergehen, bis sie ihren Wissenserwerb in den USA beginnen konnte – diesmal war sie allerdings nicht freiwillig in den USA, sondern aufgrund der Verfolgung und ihrer Flucht. So erhielt sie jedoch die Möglichkeit, ein vollständiges Studium mit Abschluss zu absolvieren, was im Rahmen des geplanten einjährigen Austauschprogramms nicht möglich gewesen wäre. Sie arbeitete vermutlich im *Jewish Children's Home* in New York und starb mit 54 Jahren.

Mit jahrzehntelanger Erfahrung in der Individualpsychologie, die sie durch die Leitung eines Heims und ihre Tätigkeit als Beraterin an den Erziehungsberatungsstellen gesammelt hatte, nahm → Alice Friedmann nach ihrer Flucht nach New York im Jahr 1940 erneut ihre Arbeit als Psychologin in einem Kinderheim auf. Später eröffnete sie eine eigene Praxis und publizierte wissenschaftliche Artikel sowohl auf Englisch als auch auf Deutsch, wobei sie sich vor allem im klinischen Bereich profilierte. In einem Brief von 1950 äußerte sie, dass sie ursprünglich als Psychologin und Therapeutin beabsichtigte, „helping to wipe out some of the scars the Germans had inflicted“. Im Laufe der Zeit etablierte sie sich jedoch zunehmend im Feld der klinischen Arbeit und der Psychiatrie und beschrieb ihre Arbeit als „a hell lot of work, in other words, the most wonderful profession there is“.¹²⁵ Sie war also nicht nur zufrieden, sich beruflich etabliert zu haben, sondern auch von der Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit überzeugt, die sie leistete. 1969 erhielt sie den Titel „Principle Psychologist“ vom Staat New Jersey zuerkannt.

Das Fallbeispiel der aus dem britischen Transit in die USA emigrierten Akademikerin → Katharina Flesch gewährt einen eindrucksvollen Einblick in die schwierige Realität des Wissenstransfers für geflüchtete Intellektuelle. Ihre zahlreichen Briefe an verschiedene Unterstützungsstellen dokumentieren die erheblichen Hindernisse, denen sie begegnete, und spiegeln zugleich ihre unermüdliche Entschlossenheit wider, sich beruflich neu zu orientieren und ihren Platz in der akademischen Welt zurückzuerobern.

124 Personalakt Margarethe Falter, WStLA.

125 Brief vom 20.1.1950, LSE.

Katharina Flesch, die 1940 nach zwei Jahren der Hilfsarbeiten in England mit ihrem Ansuchen um Einreise in die USA erfolgreich war, verband damit große Hoffnungen auf eine Rückkehr in ein Leben als Akademikerin. Bei ihrem Antrag auf finanzielle Unterstützung an eine Flüchtlingshilfsorganisation zählt Flesch neben den Reisekosten weitere notwendige Ausgaben auf, „new shoes, repair of an alarm clock and a watch, the dentist, laundry etc.“¹²⁶ Diese Aufzählung zeigt ihr Wissen über jene Anschaffungen und Investitionen, die notwendig sind, um in ihrem Auftreten dem Bild einer Akademiker:in entsprechen zu können und damit Eingang in die Wissenschaft zu finden. Sie lassen auf den strategisch angelegten Versuch der Verteidigung der vormaligen sozialen Klassenzugehörigkeit im nächsten Exilland schließen.

Die Integration in das akademische Leben in New York gestaltete sich für Flesch zunächst äußerst schwierig. Dies spiegelt sich in ihrem intensiven Briefwechsel mit dem *Special Committee for the Emergency Assistance of University Women* in London, wider. Im März 1940, bald nach ihrer Ankunft traf sie eine erste bestärkende Kontaktperson in New York, über dieses Treffen reflektiert sie in einem Brief nach London: „I have felt sure that I shall find my way as a graduate women in the U.S.A. [...] The last few weeks I have been longing for intellectual work and I do hope I shall find it.“¹²⁷ Nach ihrer Ablehnung an der *Columbia University* suchten sie und ihr Mann Arbeit, fanden aber nur vorübergehende Angebote in unqualifizierten Bereichen. „We are almost as long out of work as we are in a job. But we try to keep smiling and to be happy“, schrieb sie Ende 1940. Katharina Flesch wurde durch das britische Flüchtlingsnetzwerk an die *American Association of University Women* (AAUW) vermittelt. Im gleichen Brief erwähnt sie eine Einladung in die Kreise eines Mitglieds und schreibt: „It is always refreshing to be treated as an ‚Academic‘ woman.“¹²⁸ Bei den Akademikerinnen im *AAUW Committee on International Relations* fühlte sie sich dennoch nicht wirklich willkommen. Nach zwei Jahren Berufsunterbrechung und nun gerade in einer Fabrik arbeitend, hatte sie trotz ihrer Investitionen große Mühe, als Akademikerin angesehen zu werden und Interesse an ihren Qualifikationen zu generieren, zusätzlich erschwert durch den Umstand, dass sie als „enemy alien“ galt.

Durch die Unterstützung des *National Refugee Service* erhielt sie ein Stipendium für Detroit, wohin das Ehepaar Flesch 1941 übersiedelte. Dort

126 Flesch an Hollitscher, 7.3.1940. In: The Women's Library London, Sign. 5BFW/11/04.

127 Flesch an Hollitscher, 21.3.1940. In: Ebd.

128 Ebd.

konnte sie ihre akademische Karriere nach dreijähriger Unterbrechung wieder aufnehmen: Sie studierte an der *School of Public Affairs and Social Work* an der *Wayne University* bis 1943 und schloss 1945 ein PhD-Studium ab. Ihre Dissertation an der Schnittstelle von „Social and Health Agencies“ über die Probleme lediger schwangerer Schwarzer Frauen führte zu Verbesserungen für diese Zielgruppe in Detroit. Sie arbeitete als Sozialarbeiterin und später in leitender Funktion in der Ausbildung.

Die Erfolge der Studienabschlüsse und der darauffolgenden Berufseinstiege und Karrieren der Absolventinnen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass von den 13 in die USA emigrierten Fürsorgerinnen im Sample sechs der Wiedereinstieg in den Sozialbereich nicht gelang und sie sich andere Existenzgrundlagen verschaffen mussten. Als Fürsorgerinnen aus Wien in die USA kamen – später als ihre deutschen Kolleginnen –, war der Studienabschluss in Social Work ab 1939 die Voraussetzung, um professionell in den Beruf einsteigen zu können. Manche waren daher in verwandten Bereichen tätig. Nur zwei Frauen, die erst Ende der 1940er Jahre in die USA emigriert waren, → Anna Böhmerwald und → Senta Tschelnitz, fanden ohne akademischen Abschluss in Social Work eine Stelle in der Sozialarbeit: Böhmerwald bei der *Caritas* und in der Ausbildung von Studierenden. Tschelnitz, die als Köchin in ihrem ersten Exilland Großbritannien die Entwertung ihrer Ausbildungen erleben musste, war erst später in den USA wieder in der Sozialarbeit tätig. → Marie Haas, die nach dem Krieg aus dem indischen Exil in die USA emigriert war, arbeitete in den USA als Lehrerin.

Unterstützende Netzwerke und finanzielle Förderungen spielten in unterschiedlichen Phasen bei der Weiterbildung eine wichtige Rolle. Eines dieser Netzwerke war der *National Council of Jewish Women*.¹²⁹ Diese älteste jüdische Frauenorganisation in den USA setzte sich in dieser Zeit ausschließlich für jüdische Frauen ein und förderte die Sozialarbeit, die in ihrem Selbstverständnis eine religiöse Pflicht war. Sie betrieben einige Wohnheime für in die USA eingewanderte und geflüchtete Mädchen und

129 Der *National Council of Jewish Women* (NCJW) wurde 1893 von einer Gruppe jüdischer Frauen aus Chicago gegründet und baute zahlreiche Zweigstellen in den USA auf. In seinen Gründungsjahren propagierte der NCJW progressive Ideen und wollte jüdische Frauen stärker in der Gemeinschaft verankern, und vertrat ein traditionelles Frauen- und Mütterbild. Die später durch Ansätze von „social justice“ beeinflusste Wohltätigkeit verstand Sozialarbeit und politisches Handeln als einen wichtigen religiösen Ausdruck, ihr Motto war „faith and humanity“. Der NCJW weitete zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine Agenden auf die Unterstützung von einwandernden alleinstehenden Jüdinnen in die USA aus, die sie vor den Folgen des Mädchen- und Frauenhandels schützen wollten. Vgl. Rogow 1993.

junge Frauen. So fand → Elsa Kolari, die 1939 in New York ankam, Unterkunft in einem der Heime, um sich auf das Studium an der *Western Reserve University* in Cleveland vorzubereiten, das sie 1941 abschloss. Das NCJW hatte nach dem Zweiten Weltkrieg auch Programme für aus Europa geflüchtete Jüdinnen eingeführt. Diese sollten in den USA Social Work studieren und dann wieder in ihre Länder zurückkehren, wo sie und ihr Wissen dringend gebraucht würden. Davon profitierte → Ilse Scherzer, die bei ihrem zweijährigen Studium ab 1952 an der Universität in Chicago unterstützt wurde. Scherzer begann mit ihrem in den USA erworbenen Wissen in der Sozialarbeitsausbildung in Israel zu arbeiten. Diese beiden Orte, New York und Chicago, stellen auch die beiden Zentren des NCJW dar. Es zeigt sich, dass beide Interventionen beruflichen Erfolg brachten. Beide Personen berichteten, dass sie von der Unterstützung und den in der Ausbildung erlernten neuen Ansätzen profitierten. Auch → Elsa Donath, die in London geblieben war, hatte den NCJW mit der New Yorker Adresse in ihrem Adressbuch aufgeschrieben – eine weitere unerfüllte Hoffnung.

New York war für viele geflüchtete Wissenschaftler:innen aus der Mittel- und Oberschicht ein Ort, an dem sie ihre Karrieren weiter fortzusetzen suchten. Dabei weist Fleck darauf hin, dass die personalen und institutionellen Netzwerke zwar von Vorteil sein konnten, sich die Wissenschaftler:innen in ihrer Dichte aber auch gegenseitig Konkurrenz machen konnten.¹³⁰ Dies scheint für die Sozialarbeiter:innen weit weniger der Fall gewesen zu sein, da gerade ausgebildete Fachkräfte, vor allem im Gesundheitsbereich, eingestellt wurden.

8.7. Social Work im Spital und im Gesundheitswesen

Sowohl in Großbritannien als auch in den USA entwickelten sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts zahlreiche Arbeitsfelder im Bereich Social Work, darunter das breite Feld der Gesundheit, das sich im Laufe der Zeit weiter ausdifferenzierte. Sowohl in zeitgenössischen als auch retrospektiven Darstellungen finden sich in diesem Berufsfeld unterschiedliche Schwerpunkte hinsichtlich der Zielgruppen und der Aufgabenstellungen.¹³¹ Hier

130 Vgl. Fleck 2015, 17.

131 Zu den Feldern der Sozialen Arbeit in England 1900 bis 1939 vgl. Burt 2008, und als Quelle: Ministry of Labour 1937; zur Arbeit in der Psychiatrie: Timms 1998 [1964]. Für die USA s. Stuart 2005, Ruth/Marshall 2017 sowie die historische Einleitung im „Handbook of Health Social Work“ von Gehlert/Browne 2019.

kann weder ein umfassender Einblick gegeben noch ein Vergleich angestellt werden, vielmehr soll die Situation des Exils und der Transfer des Wissens in den Vordergrund gestellt werden. Ein empirisches Ergebnis der Studie ist, dass auffällig viele Fürsorgerinnen aus dem Sample, denen die Flucht in den angloamerikanischen Raum geglückt war, in der Spitalssozialarbeit und verwandten Feldern tätig waren. Wie konnten Fürsorgerinnen aus Wien in den Bereich der Gesundheitsberufe und der Spitalssozialarbeit im Besonderen einsteigen?

In beiden Ländern gab es ab etwa der Jahrhundertwende innerhalb der Spitalsstruktur die ersten „social worker“ in Krankenhäusern.¹³² In den nächsten drei Jahrzehnten weitete sich dieser Berufszweig rasch aus, immer mehr Spitäler stellten Personen für Soziale Arbeit an. Daher wurden Ausbildungen und Berufsvertretung begründet.¹³³ Das Berufsbild nahm dabei zunehmend Konturen an: Die Aufgabe bestand in der Sozialberatung und Betreuung der Patient:innen, der Verbesserung der Kommunikation mit dem Krankenhauspersonal und der Planung und Organisation der (bevorstehenden) Entlassung der Patient:innen. Eine weitere Aufgabe konnte die Suche nach Lösungen zur Finanzierung des Spitalsaufenthalts darstellen.¹³⁴

Der Zugang zum Gesundheitsbereich eröffnete sich mitunter über die Anerkennung wenig beachteter Vorkenntnisse. So erinnerte sich → Martha Werner bei der Suche nach beruflichen Perspektiven an eine zufällige Begegnung in London mit ihrer ehemaligen Wiener Tanzlehrerin Stella Mann¹³⁵, die ihr aufgrund der im Tanztraining erworbenen Kenntnisse den Einstieg in die Massage empfahl und sie dafür mit einem Empfehlungsschreiben unterstützte. Mit diesem Nachweis über ihre Befähigung

132 Die erste Spitalssozialarbeiterin in London war Mary Stewart im Jahr 1895, zehn Jahre später wurde die erste Person in einem US-amerikanischen Spital angestellt, gefolgt von der dortigen Pionierin der Spitalssozialarbeit Ida Maud Cannon (Vgl. Gehlert/Browne 2019, 12-14).

133 Eine erste 1911 durchgeführte Studie führt 44 Sozialdienstabteilungen in 14 Städten an, davon allein 17 in New York City. 1912 gab es erste Ausbildungen in „medical social work“, um 1930 gab es bereits zehn Ausbildungsstätten, meist als Spezialisierung an bestehenden Sozialarbeiterschulen. Der Berufsstand wurde seit 1918 durch die *American Association of Hospital Social Workers* vertreten, die sich 1934 in *Medical Social Workers* umbenannten, und den quantitativ größten Anteil in der späteren *National Association of Social Workers* einnahmen (Vgl. ebd.).

134 Die Finanzierungsfrage war vor allem in jenen drei Jahrzehnten in der britischen Geschichte virulent, als Patient:innen selbst für die Kosten im Krankenhaus bezahlen mussten, etwa 1918 bis 1948, siehe dazu Gosling 2017.

135 Zur Biografie von Stella Mann und ihrer eigenen Fluchtstrategie s. Amort/Messinger 2018.

arbeitete sie ab 1940 als Masseurin und machte nebenbei die Ausbildung zur medizinischen Massagetherapeutin. Diesen Beruf übte sie im nächsten Jahrzehnt aus. Mit über 50 Jahren gab sie ihrem Leben eine neuerliche Wende und begann ein Studium der Psychologie. Nach dessen Abschluss entschied sie sich für die Forschung, nahm aktiv am wissenschaftlichen Leben teil und war Mitglied in der *American Psychological Association*. Sie fand eine Anstellung als Psychologin am Gesundheitsdepartment für den Bereich Psychiatrie, wo sie bis zu ihrer Pensionierung arbeitete. Dieser ungewöhnliche Werdegang zeigt, dass ein formal wertloses Schreiben den Berufseinstieg ermöglichen konnte und die bestätigten Kenntnisse, die sie nebenbei in ihrem Hobby erlangt hatte, flexibel eingesetzt und im britischen Exil mithilfe einer weiteren Zusatzausbildung vertieft wurden. Den US-amerikanischen Studienabschluss und eine akademische Karriere strebte sie erst spät an, sobald es die Lebensumstände besser ermöglichten als in den Jahren nach der Ankunft.

An der Schnittstelle von Psychologie und Krankenhaus fand die bereits erwähnte → Alice Friedmann, in Wien in der Individualpsychologie verortet, eine Arbeitsstelle. Sie wusste ihr Wissen in den USA gut einzusetzen: Ab 1942 arbeitete sie als Psychologin in einem Kinderheim und war gleichzeitig mit dem Aufbau einer eigenen Praxis beschäftigt. Weiters war sie mit mehreren Krankenanstalten vernetzt und für diese als Psychologin und als Gruppentherapeutin tätig. Zudem war sie klinische Psychologin und Chefpsychologin im Lebanon Hospital in New York. Sie setzte – im Gegensatz zu vielen anderen im Sozialbereich, die eine Anstellung anstrebten – auf berufliche Selbstständigkeit, wie dies eher dem psychotherapeutischen Bereich entspricht. Ihr Plan ging auf, sie war mit ihrer Praxis und ihren verschiedenen Arbeitsverhältnissen beruflich erfolgreich. 1950 schrieb sie von New York aus „I am since 2 years now clinical psychologist [...] right here in Manhattan. I am doing more psychiatric work than I ever dreamed of doing, psychotherapy, diagnosis.“¹³⁶

Die Nachfrage am Arbeitsmarkt im Bereich der Gesundheit konnte auch strategisch genutzt werden. Dafür findet sich ein gutes Beispiel bei der ebenfalls schon erwähnten → Katharina Flesch, die vor ihrer Flucht am Jugendamt tätig war und unbedingt mit ihrem Mann in die USA ausreisen wollte. Sie beschrieb sich in der Kopfzeile ihres Lebenslaufs zur Bewerbung um Jobs als „district nurse of the City of Vienna“. Sie übersetzte ihre vormalige Arbeit als Fürsorgerin nicht mit dem Begriff „social worker“, sondern

136 Schreiben von Alice Friedman an Frau Hollitscher, 20.1.1950, LSE.

stellte sich eher im Kontext der Gesundheitsberufe dar. Diese Strategie sollte vermutlich ihre Chancen erhöhen, in einem nachgefragten Sozialbereich mit einer höheren Reputation unterzukommen. Wie schon aufgezeigt, war sie jedoch auch bereit, sich beruflich neu zu orientieren. Hier kam ihr zugute, dass Social Work aufs Engste mit dem Gesundheitssektor verwoben war.

Innerhalb der „medical social work“ entstand während der Zeit des Zweiten Weltkriegs insbesondere im Bereich der psychischen Gesundheit und im psychiatrischen Bereich größerer Bedarf an Personal. In „psychiatric social work“ Ausgebildete wurden für die Arbeit mit den zurückgekehrten Kriegsteilnehmenden eingestellt.¹³⁷ Der Krieg ab 1939 veränderte auch die Arbeit in den Spitälern, wo *mental health* ein wichtiger Bereich wurde, der weit in die Nachkriegszeit bestand. „World War II expanded opportunities for social workers in the health and psychiatric fields (...), provided enhanced employment opportunities for therapeutically oriented social workers.“¹³⁸

Eine der Absolventinnen eines einjährigen „Psychiatric social work“-Kurses war → Anne Feuermann, sie hatte ihn bald nach ihrer Ankunft an der *University Edinburgh* besucht. Sie studierte ein weiteres Jahr in Glasgow und erhielt 1942 ein Certificate der *Glasgow School of Social Study and Training*. Direkt nach ihrem Studienabschluss arbeitete sie als Spitalsozialarbeiterin in Glasgow und engagierte sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit für jugendliche Überlebende der Konzentrationslager, die in die USA gekommen waren. 1952 erhielt sie eine Stelle an der *Notre Dame Child Guidance Clinic* in Glasgow, wo sie bis zu ihrer späten Rückkehr nach Wien 1959 arbeitete.

Auch → Marianne Prager brachte Erfahrung aus der Arbeit mit Flüchtlingsjugendlichen mit und spezialisierte sich später auf den Bereich der psychischen Gesundheit von Kriegsrückkehrenden. Wie Anne Feuermann stieg sie in der Nachkriegszeit in den Spitalbereich ein und wurde nach einer spezialisierten Weiterbildung, einem *Mental Health Course*, in der Nachsorge von Kriegsheimkehrern mit psychischen Erkrankungen tätig.¹³⁹

137 Zu den US-amerikanischen Rückkehrenden s. Ruth/Marshall 2017.

138 Stuart 2005, 388.

139 Es ist anzunehmen, dass sie die Weiterbildung in „mental welfare“ beim *Provisional National Council for Mental Health* besuchte. Diese war damals die einzig anerkannte Spezialisierung dieses Namens (Vgl. Younghusband 1947, 43).

Sie arbeitete bis zu ihrer Pensionierung 1971 im Springfield Hospital in Manchester.¹⁴⁰

Dass das Wissen aus der Sozialen Arbeit vergleichsweise einfach in den Bereich der Gesundheit transferiert werden konnte, zeigt sich an einigen Beispielen der in die USA geflüchteten Fürsorgerinnen. Möglicherweise war die Spitalsozialarbeit ein Bereich, den Frauen eher am Ende ihrer Karriere wählten. → Ilse Hellmann, die sich zuvor auf die psychoanalytische Arbeit mit Kindern fokussierte und im britischen Exil als Psychoanalytikerin wirkte, arbeitete zuletzt als solche in einem Spital.

→ Hilde Böhmer sammelte Berufserfahrung als Fürsorgerin in New York und war nach ihrem Studienabschluss 1959 bis 1962 als „clinical social worker“ in einem Spital in Poughkeepsie im Bezirk New York angestellt und von 1962 bis 1964 Leiterin der Fürsorgeabteilung in diesem Spital.

Besonders hoher Bedarf schien bei Spitälern bestanden zu haben, die nicht in New York City oder anderen Großstädten lagen, sondern in Kleinstädten in der Provinz. Die 22-jährige Fürsorgerin → Eleonora Fried, die in Wien nur drei Monate in der Tuberkulosefürsorge tätig gewesen war, konnte mit diesem medizinischen Zusatzwissen in Großbritannien rasch Arbeit finden. Sie machte berufsbegleitend die Ausbildung zur Krankenschwester im *Southend-on-Sea General Hospital*. Sie fand bald Arbeit in anderen Spitälern und ging nach ihrer Eheschließung 1944 mit ihrem Mann in die USA.

Die Entscheidung für die Tätigkeit im Gesundheitsbereich konnte auch fremdbestimmt sein. → Elsa Donath, die zur Ankunft in London gerade ihren 33. Geburtstag beging, wurde in eine Ausbildung zur Hebamme mit berufsbegleitender Tätigkeit in einem Provinzspital gedrängt, das 250 km von London entfernt war. Sie wollte weder aufs Land versetzt werden und dort leben noch eine Ausbildung im medizinischen Bereich machen, sondern wieder in der Fürsorge tätig werden, wie sie ihre Eltern in ihren Briefen wissen ließ. Sie wies die Flüchtlingshilfsorganisationen, die sie zu den Spitälern vermittelten, auf ihre Dienstzeugnisse aus Wien und Leipzig, sowie auf ihre über zehnjährige Erfahrung in der städtischen bzw. jüdischen Gemeindefürsorge hin. Da niemand ihre beruflichen Präferenzen berücksichtigte, nahm sie die Entscheidung selbst in die Hand und zog kurzerhand nach London, wo sie ihren späteren Mann kennenlernte und dann in den *Hampstead War Nurseries* arbeitete.

140 Vgl. Prager 1982, 22.

Es zeigt sich zusammenfassend, dass das Spital sowohl im britischen als auch im US-amerikanischen Exil ein bedeutender Arbeitgeber war und das Wissen aus der Fürsorgeausbildung in Wien gut einsetzbar war.

8.8. Zwischenfazit

Die Flucht ins Ausland gelang 35 der portraitierten Fürsorgerinnen, die meisten lebten dort legal, einige wenige versteckt. Diese Lebensphase des Transits und des Exils war geprägt von hinderlichen Startbedingungen, aber auch neuen Optionen. Anhand von „micro-history“ aus den Biografien jener 26 Fürsorgerinnen in den USA oder in Großbritannien konnten diese Aushandlungsprozesse rund um den Wissenstransfer nachvollzogen werden, sei es in der psychoanalytischen Pädagogik um #Anna Freud, im akademischen Kontext in den USA, und im Berufsfeld „medical social work“ im Gesundheitssektor in beiden Ländern.

Es lässt sich ein Muster erkennen, das eng mit der Auswahl des Samples verknüpft ist, da es mir ein Anliegen war, nicht nur berufliche Erfolgsgeschichten zu berücksichtigen, sondern auch weniger bekannte Lebensgeschichten einzubeziehen: Etwa die Hälfte der nach Großbritannien oder (teilweise von dort aus) in die USA geflüchteten Fürsorgerinnen konnte wieder in ihrem Ursprungsberuf oder in einem ähnlichen Feld arbeiten oder sich sogar weiter qualifizieren.¹⁴¹ Manche von ihnen hatten davor in anderen Transitländern, in unsicheren Zwischenstationen gelebt, die kaum berufliche Perspektiven eröffneten. Für etwa die andere Hälfte der Fürsorgerinnen im Exil war es aus privaten Gründen, wie Mutterschaft oder anderer Care-Arbeit nicht mehr möglich oder angestrebt, wieder im Sozialbereich tätig zu sein, einige wenige waren bereits zu alt oder ohnehin finanziell abgesichert.

Fürsorgerinnen leisteten in vielfacher Hinsicht sprachliche und kulturelle Übersetzung, privat wie beruflich. An den Begriff von „In/Visibility“ anknüpfend, muss bedacht werden, dass Übersetzungsarbeiten der Exilierten oft unsichtbar blieben – sei es durch fehlende Dokumentation oder mangelnde institutionelle Anerkennung. Gleichzeitig wird aber durch die

141 Dies bestätigt die Ergebnisse der Studie „Refugees in America“ von Maurice R. Davie von 1947, nach der etwa zwei Drittel aller Männer mit einer Berufsausbildung auch wieder eine Beschäftigung in diesem Bereich gefunden hatten, während es bei den Frauen nur etwas mehr als die Hälfte waren (Vgl. Davie 1947, 132-135, zit. n. Fleck 2018, 121-122).

vorgestellten vor allem autobiografischen Zeugnisse sichtbar, dass ihre Tätigkeiten wesentlich zur Wissenszirkulation der Sozialen Arbeit beitrugen und zudem den Alltag im Exil strukturierten.

Der Berufseinstieg im Bereich Social Work erwies sich insbesondere in Großbritannien als äußerst schwierig. Ausschlaggebend waren vor allem restriktive rechtliche Bestimmungen: Das für Frauen am ehesten zu erlangende Visum für „domestic service“ machte das Aufenthaltsrecht von der Arbeit als Hausangestellte abhängig. Damit erfuhr das fachliche Wissen der Fürsorgerinnen eine Entwertung. Dass ausgebildete Fürsorgerinnen auf den Bereich der Hausarbeit reduziert und rechtlich festgeschrieben wurden, wird insbesondere von den Akademikerinnen als besondere Belastung beschrieben. Diese Rechtslage führte dazu, dass ein Teil der Fürsorgerinnen in unqualifizierten Tätigkeiten verbleiben musste oder die Emigration in die USA anstrebte. Nur zwei Frauen gelang es, in Großbritannien eine berufliche Karriere in der britischen Psychoanalyse zu verfolgen; beide waren eng mit der nach London geflüchteten Anna Freud verbunden, die beim Aufbau ihrer Kriegskinderheime mehrere ebenfalls geflüchtete Kolleginnen aus Wien einbezog und insbesondere die beiden Heimleiterinnen unterstützte.

Von den fünf Personen, die in den USA einen akademischen Abschluss machten, vor allem in Social Work oder der Psychologie, hatten zwei zuvor in England Zeit in fachfremden Hilfstätigkeiten verloren. Einige ehemalige Fürsorgerinnen konnten ihr fachliches Erfahrungswissen aus Wien – wenn auch oft nach schwierigen Aushandlungsprozessen – ins Exil transferieren und waren besonders erfolgreich: Sie konnten akademische Abschlüsse erwerben und bedeutende berufliche Positionen erreichen. Ihnen gelang im Exil ein beruflicher Aufstieg als Akademikerin und eine Karriere, die in Österreich wohl nicht möglich gewesen wäre.

Im angloamerikanischen Raum unterschieden sich die Ausbildung und das berufliche Selbstverständnis deutlich von der (städtischen) Fürsorge in Wien. Ein Teil der Ausbildung und des Wissens, das die Fürsorgerinnen aus ihrer bisherigen Arbeit in Wien mitbrachten, betraf die Themen Gesundheit, Medizin, Prävention und Hygiene. Dieser Teil ihres Wissens konnte relativ gut übersetzt werden, denn mehrere Fürsorgerinnen arbeiteten in der Krankenhaussozialarbeit, wo in beiden Ländern Personal gesucht und eingestellt wurde.

Wird dieser Wissenstransfer nun mit Bourdieu betrachtet, so zeigt sich, dass soziales Kapital eine wichtige Rolle spielte, wenn die Fürsorgerinnen beim Berufseinstieg auf bestehende Netzwerke in Wien zurückgreifen

konnten. Das inkorporierte kulturelle Kapital, die verinnerlichte Kapitalart Bildung, vermittelt durch die Familie und Bildungsinstitutionen in Wien, wurde ins Exil mitgebracht. Bourdieu verweist auf den Wert durch Seltenheit, wofür Beispiele des Berufseinstiegs angeführt wurden, wenn eine bestimmte Kombination von Wissen im Exilland gefragt war. Englischkenntnisse erleichterten eine rasche berufliche Neuorientierung. Einige der Fürsorgerinnen, die die englische Sprache erst (wieder) erlernten, versuchten ihre Deutschkenntnisse als Kapital einzusetzen. Sie engagierten sich für die Betreuung und Beratung deutschsprachiger Flüchtlinge, später auch für KZ-Überlebende, wo neben der gemeinsamen Muttersprache die Berufserfahrung mit traumatisierten Kindern von Vorteil war. Innerhalb des kulturellen Kapitals schien das objektivierte Kapital für die Berufsausübung in der Sozialen Arbeit weniger relevant zu sein. Von keiner der Fürsorgerinnen ist bekannt, dass sie Fachbücher oder Ähnliches mitgenommen hätte. Einige wenige konnten ihr institutionalisiertes Kapital durch akademische Abschlüsse, aber auch durch informelle Empfehlungsschreiben erhöhen. Andere wiederum sammelten symbolisches Kapital beispielsweise durch ehrenamtliche Tätigkeiten. Sie hofften darauf, ihr kulturelles Kapital in ökonomisches Kapital, beispielsweise in Form einer Anstellung in der Sozialarbeit, umwandeln zu können. Dies war, wie vorweggenommen, nur etwa der Hälfte der Personen möglich.